

gemeindereferentinnen
bundesverband

das magazin

Inspirieren statt Instruieren

Wissenschaft heute



● **MARCH FOR SCIENCE**

Erläuterungen zum Hintergrund

● **GOTT UND WISSENSCHAFT**

Ein Widerspruch?

● **FRIEDENSSUCHE**

Impressionen vom Katholikentag

● **BERUFSROLLENARCHITEKTUR**

Praxischeck



Biblische Reisen ist der Reisedienst der Deutschen Bibelgesellschaft und des Katholischen Bibelwerks e.V. Wir sind seit über 55 Jahren spezialisiert auf maßgeschneiderte Gruppenreisen in die Welt der Bibel, zu den Stätten der Christenheit und in die Welt der Religionen. Mit langjähriger Erfahrung organisieren wir vor Ort vielfältige Begegnungen und Gottesdienste, die Gemeinde- oder Bildungsreisen ein ganz besonderes Profil geben. Für Gemeindegruppen sind wir daher ihr kompetenter Ansprechpartner, der individuelle Wünsche berücksichtigt und die komplette Organisation von A – Z anbietet.

Gruppenreisen in die Türkei

Die Missionstätigkeit und Theologie des Apostels Paulus bilden immer wieder den Kern unserer Türkei Reisen. Antalya, von wo aus Paulus zu seiner ersten Missionsreise aufbrach, ist ebenso ein Besuchspunkt wie das nahegelegene Perge, das ebenfalls in der Apostelgeschichte Erwähnung findet. Die beliebte Lykische Halbinsel an der türkischen Südküste, umgeben von türkisblauem Meer vor dem mächtigen Taurusgebirge, ist die Heimat des hl. Nikolaus, Bischof von Myra, sowie Missionsgebiet des Apostels Paulus.

„Asia“ nannten die Römer einst die Provinz an der Westküste der heutigen Türkei und bestimmten Ephesus zu ihrer Hauptstadt. Für Paulus war sie lange ein Zentrum seiner Missionstätigkeit. Auch die antike Vorgeschichte des Landes, die landschaftlichen Schönheiten Kleinasien, die moderne Türkei und die türkische Gastfreundschaft kommen auf unseren Reisen nicht zu kurz. Unser neues Reisekonzept bietet zudem Freiraum für eigene Schwerpunkte.

Kultur & Erholung in Kleinasien

Auf einen Blick

- Das Wirken des Apostels Paulus in Kleinasien
- Einblicke in die Geschichte der jungen Kirche
- Ausführlicher Besuch von Ephesus
- Standortreise ohne Hotelwechsel

Preisindikator für Gruppen ab 25 Teilnehmern:

8-tägige Standortreise
ab € 630,- pro Person
Aktionzeitraum: 01.11.18-15.04.19

Paulus und Nikolaus in Lykien

Auf einen Blick

- Das Wirken des Apostels Paulus in Lykien
- Die Heimat des heiligen Nikolaus
- Möglichkeit zur Begegnung mit der deutschsprachigen, christlichen Gemeinde

Preisindikator für Gruppen ab 25 Teilnehmern:

8-tägige Standortreise
ab € 680,- pro Person
Aktionzeitraum: 01.11.18-31.03.19

Enthaltene Leistungen: Linienflug mit Turkish Airlines • Doppelzimmer/Halbpension im komfortablen Standorthotel • Transfers und 4 Tagesausflüge inkl. aller Eintritte lt. Programm • Reiseleitung • Freiplatz im Einzelzimmer

Tipp Einführungsreise Westtürkei: 04.02.-09.02.2019

Fordern Sie die ausführlichen Programme und ein Gratisexemplar von „Gemeinsam unterwegs“ mit aktuellen Gruppenangeboten ab € 550,- p. P. an unter gruppen@biblische-reisen.de

Beide angebotenen Reisen in die Türkei bewegen sich auf sicherem Terrain, sind durch die Paulusbezüge bibelhistorisch äußerst interessant und mit sehr gutem Preis-/Leistungsverhältnis angeboten.

Wir beraten Sie persönlich unter Tel.: 0800/6192510
Reiseideen für Gruppen: www.biblische-reisen.de

Jetzt bestellen!



Einführungsreisen

Gerne laden wir Sie auf eine unserer Informationsreisen ein, um Ihr nächstes Gruppenreiseziel vorab kennen zu lernen. Erfahrene Reiseleiter und Mitarbeiter von Biblische Reisen beraten Sie vor Ort bezüglich der inhaltlichen Möglichkeiten, Programm und Hotelauswahl. Der Sonderpreis wird bei der Durchführung einer Gruppenreise erstattet.

■ Schottland	15.10. - 21.10.2018
■ Irland	15.10. - 21.10.2018
■ Kykladen	17.10. - 21.10.2018
■ Baltikum	17.10. - 23.10.2018
■ Santiago de Compostela	20.10. - 26.10.2018
■ Portugal – Azoren	22.10. - 26.10.2018
■ Griechenland	05.11. - 10.11.2018
■ Andalusien	05.11. - 10.11.2018
■ Ägypten/Nilkreuzfahrt	07.11. - 13.11.2018
■ Sizilien	09.11. - 15.11.2018
■ Schweiz	12.11. - 17.11.2018
■ Israel/Palästina	23.11. - 29.11.2018

Alle Termine, Reiseprogramme und Teilnahmebedingungen erhalten Sie bei Frau Renate Stratmann, Tel. 0711/61925-43 oder E-Mail: renate.stratmann@biblische-reisen.de; www.biblische-reisen/gruppenreisen/einfuehrungsreisen

Kulturen erleben – Menschen begegnen

Gönnen Sie sich unvergessliche Urlaubstage mit exzellenten Reiseleitern!



Biblische Reisen GmbH
Silberburgstraße 121 • 70176 Stuttgart
Tel. 0711/61925-0
www.biblische-reisen.de

»Wie halten Sie es mit der Wissenschaft?«



Liebe Leserinnen und Leser,

haben Sie sich schon mal ein Horoskop erstellen lassen? Zur Einrichtung ihres Schlafzimmers einen Wüschelrutengänger engagiert? Krankheiten mit homöopathischen Globuli behandelt? An einem Freitag, den 13. ein mulmiges Gefühl gehabt? Über eine Perikope gepredigt, ohne sich vorab des exegetischen Hintergrunds vergewissert zu haben?

Sollten Sie mindestens einmal mit »ja« geantwortet haben, dann könnte man noch fragen: Wie halten Sie es mit der Wissenschaft?

Evidenzbasiertes wissenschaftliches Arbeiten hat heutzutage ein sehr hohes Niveau erreicht und könnte uns sehr viel mehr Information, Inspiration und Entscheidungshilfe für unseren Alltag geben, als dies tatsächlich der Fall ist. Erschreckend viele Menschen vertrauen mehr auf Pseudowissenschaften als auf nachweisbare Fakten. Machthaber weisen wissenschaftliche Erkenntnisse zurück (Trump und die Klimakatastrophe...) und die Wissenschaft selbst tut sich schwer, aus ihrem Elfenbeinturm und ihrer nicht immer förderlichen Arbeitsweise heraus das zu tun, was ihre Hauptaufgabe sein sollte:

uns – vom Staatschef über den Gentechniker bis hin zur heuschnupfengeplagten Nachbarin – nützliche Informationen für unterschiedlichste Facetten unseres Alltags zukommen zu lassen.

Im heutigen Magazin kommen dazu zwei Theologen ebenso zu Wort, wie eine Medizinerin und auch die Hauptinitiatorin des March for Science. Diesen und weiteren Personen hatten wir die »drei Fragen an« mit der Bitte um Beantwortung zugesandt. Prof. Baudson und Prof. Ballhorn haben anstelle von direkten Antworten auf die Fragen interessante Artikel zum Titelthema verfasst und zur Verfügung gestellt.

Weitere Schwerpunkte in dieser Ausgabe sind zum einen vertieft die Frage nach dem künftigen Rollenprofil pastoraler Berufe und außerdem ein realer und ein virtueller Bummel über den Katholikentag.

Lassen Sie sich vom vorliegenden Magazin inspirieren! – Wir wünschen Ihnen einen schönen Sommer!

● REGINA NAGEL & PETER BROMKAMP

INHALT

- Editorial ----- S. 3
- Titel ----- S. 4
- Kirche ----- S. 12
- Bundesverband ----- S. 18
- Literatur ----- S. 24
- Glosse ----- S. 26
- Impressum ----- S. 28

Mit Gott gegen Wissenschaft?

Am vergangenen Wochenende fand der zweite »March for Science« statt. *feinschwarz.net* dokumentiert das Statement von Michael Schüßler zum Festvortrag von DFG-Präsident Peter Strohschneider beim Tübinger Fakultätsjubiläum.

Es ist spannend zu sehen, wie Universität und Wissenschaften reagieren, wenn sie gegenwärtig sehr grundsätzlicher Kritik ausgesetzt sind. Der Bezug zur jüngeren Geschichte von Theologie und Kirche liegt auf der Hand: Was passiert, wenn nach dem unfehlbaren Lehramt der Kirche jetzt auch dessen moderne Erben, also das säkular-lehramt der Wissenschaften in Frage steht?

In Reaktion auf auch religiös motivierte Angriffe hielten Wissenschaftler_innen beim ersten March for Science 2017 Schilder in die Luft mit dem Motto: »Wir haben die Fakten«, was so viel heißt wie: »Wir haben die Fakten ... und wir haben die Wahrheit – und ihr nicht«.

Wir haben die Fakten – und ihr nicht

DFG-Präsident Peter Strohschneider hat darauf hingewiesen: Die Idee, jedes Problem der Gesellschaft und der Lebensführung allein mit Wissenschaft lösen zu können, das ist eine szientokratische Utopie. Und wie jede Utopie birgt »sie die Gefahr struktureller Selbstüberforderung von Wissenschaft. Sie wecken Erlösungshoffnungen, die jedenfalls kurzfristig eher enttäuscht werden.«[1]

Gerade im Vergleich zu Religion und Theologie wird klar: Die Vorstellung, dass die eigenen Überzeugungen und Erkenntnisse als Lösung für die ganze Welt zu vollstrecken wären, mit dieser Vorstellung ist die Wissenschaft nicht allein. »Mit Gott gegen Wissenschaft«, das wird dann zum Clash religiöser Einheitsutopien mit säkular-wissenschaftlichen Einheitsutopien. »Ein »säkularer Experten- und Wissenschaftsdogmatismus« steht völlig gleichberechtigt neben anderen (religiösen und politischen) Dogmatismen im Supermarktregal der ... Gesellschaften: freie Wahl für freie Bürger ... «.[2] So haben das Fritz Breithaupt und Martin Kolmar im Kursbuch beschrieben.

Clash religiöser und wissenschaftlicher Einheitsutopien

Damit keine Unklarheiten aufkommen: Das Problem ist nicht methodisch reflektierte Forschung an sich. Niemand will sich heute von einem Arzt aus dem 17. Jahrhundert behandeln lassen oder sich aus Furcht vor religiösen Sanktionen einen anderen Lebensstil

aufzwingen lassen. Zum Problem wird aber eine anmaßende Wissenschaftsgläubigkeit, die sich selbst an die Stelle des Ganzen setzt.

Wissenschaft jedoch bietet so ziemlich das genaue Gegenteil der alltagsweltlichen Erwartung an »Fakten«, also an sicheres und eindeutiges Wissen: »Die Leistung, die das Wissenschaftssystem ... erbringt, ist gerade nicht das einheitliche Bild einer einheitlichen Welt, sondern die Bereitstellung eines Potenzials unendlich erscheinender Auflösungs- und Rekombinationsmöglichkeiten in der Beobachtung von Welt.«[3] So treffend der Münchener Soziologe Armin Nassehi.

Keine sicheren Fundamente, sondern erhöhte Komplexität

Wissenschaft bietet keine sicheren Fundamente, sondern erhöht die Komplexität. Und das ist auch gut so. Nur wie kommuniziert man das in einer Welt, in der die Komplikationen neuer Perspektiven nicht mehr automatisch als Befreiung aus Enge und Unwissen erlebt werden, sondern als ein nächstes Angebot, dem man als Einzelner oder als Organisation vertrauen kann, oder eben auch nicht? – Das ist, wie ich finde, der entscheidende Punkt der Debatte. Und dieses Problem stellt sich auch der akademischen Theologie. Nur zwei Beispiele: Die Menschen lesen die Bibel und erwarten orientierende Eindeutigkeit. Die Bibelwissenschaften aber bieten »unendlich erscheinende Auflösungs- und Rekombinationsmöglichkeiten in der Beobachtung« biblischer Texte. Oder: Die Kirchenleitungen und pastorale Orte müssen Entscheidungen treffen und erwarten von der Praktischen Theologie kurzfristig erfolgversprechende Patentrezepte der Kirchenentwicklung, passend für die nächsten 20 Jahre und mit Erfolgsgarantie. Doch auch der Weg meines pastoraltheologischen Faches ist gepflastert mit Kirchenrettungskonzepten, die mal besser und mal schlechter gescheitert sind.

Nicht Instruktion der Anderen, sondern Inspiration zu eigenem

Was man daraus lernen kann: Die Außenbeziehung von Wissenschaft besteht nicht in einer technokratischen Instruktion der Anderen, sondern in der Inspiration zu Eigenem. Die universitäre (Praktische) Theologie

kommuniziert mit Rainer Bucher »nicht Zweiwertigkeit, sondern den Einspruch dagegen. Es geht immer auch noch anders und es gibt immer noch mehr«[4]. Genau das meint theologische Intellektualität: die Wirklichkeit aus mehr als einer Perspektive sehen zu können, und zwar gerne auch mit Lust und sprühender Kreativität.

Damit ergibt sich eine interessante Parallele: Gott und Wissenschaft, die Kirche und die Universität: Beide Felder leiden unter dem gleichen Problem. Die Ohnmachtserfahrung in der Relativierung bisheriger Deutungsmonopole scheint ganz ähnlich zu sein. Und der relativierende Vertrauensverlust ebenso. Nun reagieren Teile der Universität auch noch mit der gleichen Strategie, die schon bei den Kirchen nicht funktioniert hat. Man dichtet das bisherige Selbstbild ab und bekämpft die »Diktatur des Relativismus«. Mit einem »March for Science«-Slogan: »Für Fakten gibt es keine Alternative«.

Wissenschaft im Kampf gegen die »Diktatur des Relativismus«?

Das Problem dieser Strategie ist das Gleiche, das wir auch aus dem kirchlichen Feld kennen. Die einfache Aktivierung von früher einmal identitätsstiftenden Fixpunkten kann die Probleme in einer völlig veränderten Gegenwart nicht mehr lösen. Es verschlimmert sie sogar. In der Außendarstellung zeichnet man das Bild, dass akademische Forschung die einzig wahren Fakten liefert, und zwar als sicheres Fundament. Nach Innen aber sagt Tanja Gabriele Baudson, die bundesweite Koordinatorin des »March for Science«: Wissenschaft ist ein Streben nach Wahrheit, die man nie in ihrer Absolutheit ganz erfassen könne, »aber wir versuchen es«[5]. Diese Relativierung ist nicht marginal, sondern entscheidend.

Eindeutigkeitserwartungen erkenntnisträchtig enttäuschen

Was lässt sich festhalten? Zwei Punkte und ein abschließendes Beispiel.

1. Die Wissenschaften sind in ihrer komplexitätssteigernden Eigenlogik zu verteidigen. Und zwar gegen religiöse Eindeutigkeitserwartungen wie gegen ökonomische Effizienzzwänge. Beides gilt auch und besonders für eine universitäre Theologie. Und zwar in der Komplexitätssteigerung, wie sie eine multireligiöse Gegenwart heute darstellt (wie beim in Tübingen geplanten »Campus der Theologien«). Aber auch in der Fähigkeit, von ihrem Gotteshorizont her die säkularen Mehrdeutigkeiten und Paradoxien einer digitalen Gegenwart auszuhalten.

Zitate

Dr. Peter Strohschneider, Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft:

»Mit Gott gegen Wissenschaft?« – Vortrag zum Thema religiöser Fundamentalismus und Wissenschaftsfreiheit beim 200jährigen Jubiläum der Universität Tübingen.

Zitate aus der Rede (gefunden bei Spiegel online, Tagesspiegel, Youtube):

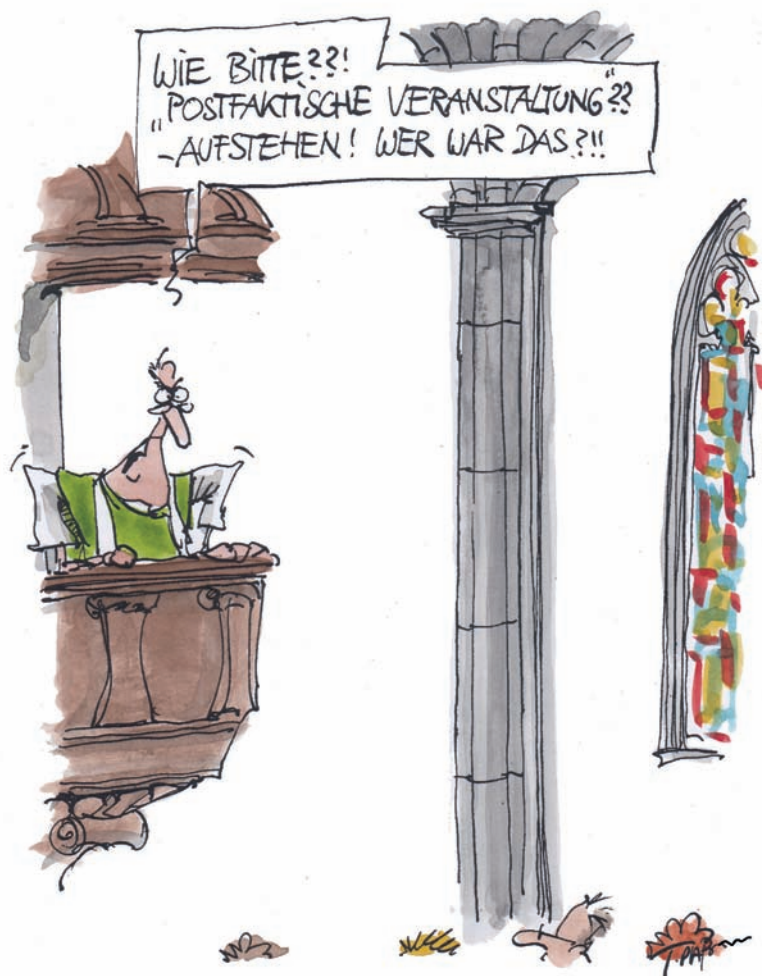
»Man hätte meinen mögen, Wissenschaftsfeindlichkeit und populistischer Anti-Intellektualismus liefen als Rauschen öffentlicher Kommunikation nebenher mit und eine Leugnung des menschengemachten Klimawandels greife kaum über konventikelhafte Zirkel hinaus. Doch längst sieht man sich eines Schlechteren belehrt. Wahn und Lüge, vulgärer Zynismus, nacktes Machtkalkül und unverantwortliche Simplifizierung beweisen erneut ihre Geschichtsmächtigkeit. Auch gegenüber der Wissenschaft und ihrer Freiheit, und nicht nur – besonders bizarr – in den USA, sondern auch etwa in der Türkei oder in Ungarn und damit inmitten der Europäischen Union.«



»Populistische Vereinfachungen und autokratische Durchgriffsideologien verheißen, den Zumutungen der modernen Welt schadlos entgegen zu können. Deswegen machen sie den sachlichen Diskurs ebenso verächtlich wie die methodische Wahrheitssuche und die Begründungsbedürftigkeit von Geltungsansprüchen.«



»Gerecht werden können die Wissenschaften dem Zusammenhang von Freiheit und Verantwortung nach meiner festen Überzeugung gerade in Zeiten des populistischen Anti-Intellektualismus und autokratischer Wissenschaftsfeindschaft nur mit sorgfältiger Selbstbegrenzung und Selbstdistanz – wenn Sie mögen: mit Ehrlichkeit und Bescheidenheit.«



»Ich finde eigentlich nur in religiösen Semantiken eine Bereitschaft, die Paradoxie selbst zum Ausgangspunkt zu nehmen.«[6], hat Niklas Luhmann einmal gesagt. Das wäre das Gegenteil von Fundamentalismus.

2. Religiöse Wissenschaftsfeindlichkeit deckt zugleich blinde Flecken auf. Es wird nicht genügen, durch einen szientistischen Rollback die Wissenschaft gegen eine Diktatur des Relativismus von Fakten zu verteidigen. Es braucht neue Wege, um von der Kompliziertheit der Wirklichkeit zu erzählen. Um Komplexität nicht als Problem, sondern auch als Teil der Lösung zu entdecken. Tanja Gabriele Baudson meint zum Vertrauensverlust von Wissenschaft: »Vertrauen entsteht, wenn wir als kompetent, wohlwollend und integer wahrgenommen werden. ... Es wäre daher kontraproduktiv, nun unsererseits eine Deutungshoheit zu beanspruchen.«[7] Dieses heilsame Abrüsten von Eindeutigkeitsfiktionen mit Kraft und Phantasie in die Öffentlichkeiten hinein zu vertreten, das ist auch wegweisend für theologische Plattformen wie feinschwarz.net.

Damit bin ich bei meinem abschließenden Beispiel: Gerade machen in den sozialen Netzwerken die zehn Thesen des »mission.manifest« die Runde. Es geht um die Zukunft von Theologie und Kirche aus der Sicht charismatischer und evangelikal Engagierter in der katholischen Kirche. Erstunterzeichner ist unter anderen Bischof Oster aus Passau. Er hatte 2016 »die theolo-

gischen Fakultäten ... als Paradiese für Fachspezialistentum« bezeichnet, deren Dozierenden es nicht mehr gelingt »all die verschiedenen »Ergebnisse« (?) in eine ... einheitliche theologisches [sic] Gesamterfahrung ... integrieren zu können.[8]« Der Begriff »Ergebnisse« ist mit Anführungszeichen und einem eingeklammerten Fragezeichen versehen und entsprechend ironisiert. In den zehn Thesen nun wird Glaube mit Begeisterung verwechselt und das Geheimnis Gottes mit der Unbedingtheit im eigenen Bekenntnis. Es wäre ein Leichtes, diese Glaubensformen mit intellektueller Überheblichkeit abzuqualifizieren und sich damit vom Leib zu halten. Und genau das wäre auch der Fehler.

Es sich nicht zu leicht machen mit frommer Wissenschaftskepsis

Was für andere Wissenschaften gilt, gilt auch für die akademische Theologie: Sie darf es sich nicht zu leicht machen in der Reaktion auf religiöse Wissenschaftskepsis und frommen Anti-Intellectualismus. So wie die Gesellschaft insgesamt nicht auf die Urteile der Wissenschaft wartet, so warten die Gläubigen im Volk Gottes nicht mehr auf die Urteile akademischer Theologie. Der Diskurs wird sich umgekehrt einer von affektiv verankerten »Frames« geleiteten Lebenswelt stellen müssen. Unterhalb dessen lauert nur noch der Elfenbeinturm. Doch der wird, wie für andere Wissenschaften auch, für die akademische Rede von Gott immer unbewohnbarer. Ich halte das für eine gute Nachricht.

• **MICHAEL SCHÜSSLER** IST PROFESSOR FÜR PRAKTISCHE THEOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT TÜBINGEN UND MITGLIED DER REDAKTION VON FEINSCHWARZ.NET.

Der Vortrag von Prof. Dr. Strohschneider erscheint in Doppelausgabe der Theologischen Quartalsschrift 198 (2018), H 1/2.

Anmerkungen

- [1] Peter Strohschneider, Über Wissenschaft in Zeiten des Populismus. Rede anlässlich der Festveranstaltung im Rahmen der Jahresversammlung der DFG am 4. Juli 2017 in Halle (Saale), 7. (online: http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/reden_stellungnahmen/2017/170704_rede_strohschneider_festveranstaltung.pdf).
- [2] Fritz Breithaupt / Martin Kolmar, Fakten oder Faketen. Eine Geschichte postfaktischer Autoritäten, in: Kursbuch 189, Lauter Lügen (März 2017), 68-80, 70.
- [3] Armin Nassehi, Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft, Frankfurt/M. 2003, 320.
- [4] Rainer Bucher, Theologie im Risiko der Gegenwart. Studien zur kenotischen Existenz der Pastoraltheologie zwischen Universität, Kirche und Gesellschaft, Stuttgart 2009, 201.
- [5] Tanja Gabriele Baudson, So frei wie möglich forschen können, in: Forschung und Lehre 1/2018, 28. (online: <https://www.forschung-und-lehre.de/politik/so-frei-wie-moeglich-forschen-koennen-221/>)
- [6] Niklas Luhmann, Ich denke primär historisch, DZfPh 39 (1991), 937-956, 940.
- [7] Baudson, 29.
- [8] Bischof Stefan Oster, Facebook-Eintrag, abrufbar unter: <http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/oster-kritisiert-liberale-theologen>.

MARCH FOR SCIENCE

GERMANY



14. APRIL 2018

Der »March for Science« in Deutschland und die Werte der Wissenschaft

● DR. TANJA GABRIELE BAUDSON
UNIVERSITÉ DU LUXEMBOURG

»Wir wollen, dass Forscherinnen und Forscher frei nach Wahrheit streben können und dass es honoriert wird, wenn sie Verantwortung für unsere demokratische Gesellschaft übernehmen, deren Teil sie sind.« Das ist das Ziel des »March for Science« in Deutschland.

Das stete Streben nach der Wahrheit mittels nachvollziehbarer Methoden ist die Kernkompetenz der Wissenschaft. Die Forderung, wissenschaftlichen Befunden in der Politik und im öffentlichen Diskurs einen hohen Stellenwert einzuräumen, hat folglich weniger mit szientokratischen Bestrebungen zu tun als vielmehr mit Vernunft: Politische Entscheidungen, getroffen durch demokratisch legitimierte Volksvertreter/innen, sollten auf der bestmöglichen Informationsgrundlage fallen; und da toppen solide wissenschaftliche Befunde nun mal Meinungen und Befindlichkeiten. Wissenschaft selbst hat kein Mandat. Sie ist nicht einmal demokratisch strukturiert; hier gilt das Primat der Wahrheit, nicht das der Mehrheit. Wissenschaft kann jedoch dazu beitragen, dass Stand und Grenzen der Erkenntnis zumin-

dest in Grundzügen verstanden werden, indem sie mit Politik und Öffentlichkeit kommuniziert.¹

Wenn man sich in einem Bereich nicht auskennt, muss man Expert/innen vertrauen. Das ist nicht nur in der Politik so, sondern in vielen Bereichen des Lebens – ob man Stromleitungen im Haus verlegen lässt, seine Kinder in die Schule schickt oder die Steuererklärung outsourct. Vertrauen entsteht, so der Psychologe Rainer Bromme, wenn man den anderen als kompetent, integer und wohlwollend wahrnimmt. Das ist für die Wissenschaft insgesamt der Fall – in Deutschland verortete das repräsentative Wissenschaftsbarometer 2017 die Quote derer, die Wissenschaft und Forschung nicht oder eher nicht vertrauen, lediglich bei 12 %. Diese Repräsentativbefragung erkundete auch die drei Aspekte des Vertrauens: 72 % nehmen Wissenschaftler/innen als Expert/innen wahr (= Kompetenz), 53 % stimmen zu, dass sie nach Regeln und Standards arbeiten (= Integrität) – aber nur 40 % glauben, dass sie auch das Interesse der Öffentlichkeit im Blick haben. Das ist ausbaufähig. Noch in-

teressanter ist, warum man Wissenschaftler/innen wohl misstrauen kann: 76 % der Befragten finden die Abhängigkeit von Geldgebern problematisch, 46 % stimmen dieser Aussage gar »voll und ganz« zu. Das ist ein wichtiger Punkt, stellt doch die Einwerbung externer Gelder (»Drittmittel«) eines der wichtigsten Kriterien dar, an dem Wissenschaftler/innen gemessen werden, wenn es darum geht, wer eine der wenigen Professuren erhalten soll und somit im Wissenschaftsbetrieb bleiben darf. Solche Anreizstrukturen beeinflussen die Motivation von Forscher/innen, sich in bestimmten Bereichen zu engagieren – oder eben nicht.

Das zweite Kriterium für Berufungen auf Professuren neben Drittmitteln sind wissenschaftliche Publikationen. Diese werden in möglichst hochrangigen Fachzeitschriften veröffentlicht. Hochrangig ist eine Zeitschrift dann, wenn die darin publizierten Schriften oft zitiert werden (ob tatsächlich auch der Artikel der zu beurteilenden Person zitiert wird, spielt keine Rolle). Insgesamt herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass derartige Indika-



toren nicht die ganze Wahrheit erzählen; dem Trend zur Quantifizierung, zur scheinbar objektiven Beurteilung anhand unbestechlicher Zahlen kommen sie aber durchaus entgegen. Wer also Karriere machen will, tut gut daran, hochrangig und häufig zu publizieren. Konsequenterweise steigen die Zahlen der Veröffentlichungen, mit deren Lektüre niemand mehr hinterherkommt. Publikation nach Salami-taktik, um viele Einzelbefunde statt dem »großen Wurf« zusammenzuschreiben, ist inzwischen ebenfalls Praxis – mit der Folge, dass den Massen an empirischen Daten vielfach ein ebenso massives Theorievakuum gegenübersteht. Was außerdem steigt, ist die Zahl der korrigierten oder gleich komplett zurückgezogenen Artikel, selbst massive Fälschungsskandale kommen vor.² Verwunderlich ist das nicht: Wer mehr publizieren will, hat pro Artikel weniger Ressourcen zur Verfügung – und das geht zu Lasten entweder der Qualität anderer professioneller Verantwortlichkeiten oder der Lehre. Inzwischen zeigt sich sogar, dass zahlreiche Befunde der Psychologie, die als sicheres Lehrbuchwissen galten, nicht repliziert werden können – baut man diese Versuche also 1:1 nach, kommt man u. U. zu anderen Ergebnissen. Auch das mindert das Vertrauen in die Wissenschaft.

Ich denke, es ist sinnvoll, zwischen der Wissenschaft (dem Ideal) und dem Wissenschaftssystem (der Umsetzung) zu unterscheiden. Letzteres hat allen Grund zur Selbstkritik, denn seine Strukturen sind dem Ideal der Wissenschaft, dem Streben nach Wahrheit, aktuell nur bedingt dienlich. Wenn die Akteur/innen des Wissenschaftssystems in Anbetracht bescheidener Zukunftsperspektiven nur noch sich selbst die Nächsten sind, begünstigt das Entsolidarisierung und Isolation – eine bedenkliche Entwicklung, wissen wir doch um die Bedeutung sozialer Unterstützung für Wohlbefinden und Gesundheit. Und nur so ist es auch möglich, ein solches System aufrechtzuerhalten. Keiner ist mit den Gegebenheiten glücklich; gleichzeitig will aber auch niemand auffallen oder sich gar einen Wettbewerbsnachteil durch klare Positionierung verschaffen.³

Zwischenfazit: Eine sichere Position im Wissenschaftssystem erfordert die Einwerbung externer Gelder, die das Misstrauen der Öffentlichkeit schüren, und Publikationen, deren Substanz oft genug fragwürdig ist. Darunter leidet die Wahrheit – der zentrale Wert der Wissenschaft. Wer bleiben will, um nach Erkenntnis

zu streben und der Wahrheit zu dienen, steht also zunächst unter massivem Druck, sich einem System unterzuordnen, das das Wahrheitsstreben nicht unbedingt fördert: Wer unter dem Zugzwang steht, Gelder einzuwerben und zu publizieren, keine sichere berufliche Perspektive hat, Ergebnisse

liefern muss, ist nicht frei. Freiheit ist jedoch unabdingbare Voraussetzung für das Streben nach Wahrheit. Die Herausforderung ist also: Wie kann das Wissenschaftssystem freier und dadurch dem Wahrheitsanspruch der Wissenschaft besser gerecht werden? Das wäre nicht nur aus der wissenschaftlichen Innensicht relevant, sondern auch der Glaubwürdigkeit zuträglich.

Ich will hierzu noch einmal auf die Verbindung zwischen Wissenschaft, Gesellschaft und Politik zurückkommen. Sich als Forscher/in gesellschaftlich zu engagieren (etwa, indem man Wissenschaftskommunikation betreibt), wird nicht honoriert. Durch politisches Engagement gerät man gar in den Ruch, die Reinheit der Wissenschaft zu beschmutzen – die Frage, »wie politisch Wissenschaft sein dürfe«, kam im Zuge des »March for Science« sehr häufig auf. Rein ist zwar die Wissenschaft; das Wissenschaftssystem ist es, wie obige Ausführungen illustrieren, jedoch keineswegs. Wer den Werten der Wissenschaft gerecht werden will, kommt schlicht nicht umhin, sich für die Freiheit von Wissenschaft und Forschung als Voraussetzung für das Streben nach Wahrheit zu engagieren. Und auch dafür, diese zu kommunizieren: Denn, wenn es für politische Entscheidungen egal ist, ob eine Information wissenschaftlich fundiert oder bloß eine Meinung ist, braucht man keine aufwändige Forschung. Das jedoch entzöge der Wissenschaft ihre Existenzberechtigung – und vielleicht sollte man sich nicht darauf verlassen, dass andere die Kohlen für einen aus dem Feuer holen.

Rede und Gegenrede sind natürlich Teil eines lebendigen Diskurses. Es geht beim »March for Science« in Deutschland nicht darum, missliebige Meinungen zu verbieten oder einseitige Ideologien zu propagieren. Das Recht auf freie Meinungsäußerung impliziert jedoch nicht das Recht auf Unwidersprochenheit. Und hier ist auch die Wissenschaft in der Verantwortung, Lügen als solche zu bezeichnen und Äußerungen gegen Freiheit und Demokratie klar zurückzuweisen. Wenn die Grenzpfosten des Sagbaren immer häufiger

außerhalb der freiheitlich-demokratischen Grundordnung eingeschlagen werden, haben Gesellschaft und Wissenschaft als Teil von ihr ein Problem, wenn sie dem nicht Einhalt gebieten – wir beobachten in anderen Teilen der Welt, wie schnell sich der Wind drehen und binnen kürzester Zeit nicht nur die Freiheit der Wissenschaft, sondern auch die Grundrechte der für sie Tätigen massiv beschnitten werden kann.

Wissenschaft muss also raus in die Welt; und diese Vorstellung kann durchaus Angst machen, wenn man nicht weiß, was einen jenseits des Elfenbeinturms erwartet. Das Argument, man dürfe die Schwelle nach draußen nicht überschreiten, um die Reinheit der Wissenschaft nicht zu gefährden, ist vielleicht auch selbstwertdienlich: Wer in einem System Erfolg hat, erfüllt ja nicht notwendigerweise auch die Erfolgskriterien außerhalb desselben; und wer seinen Selbstwert auf Anerkennung aufbaut, wird sich möglicherweise eher der eigenen Wertigkeit innerhalb dieses Systems zu vergewissern suchen und dessen Spielregeln als die »richtigen« verteidigen, statt den Kontakt nach draußen zu suchen, wo man sich seinen Status möglicherweise erst wieder erarbeiten muss. Gerade diejenigen, die sich einer möglichen kritischen Bewertung von außen gar nicht erst stellen, sind meiner Ansicht jedoch am anfälligsten für Szientokratie und religiöse Überhöhung von Wissenschaft. Wer als Forscher/in in der Gesellschaft geerdet ist, wer offen über eigene Misserfolge wie über Probleme im System Wissenschaft spricht, wird dieser Hybris vermutlich weniger anheimfallen als jemand, für den die Tore des Elfenbeinturms die Grenzen der Welt sind. Demut bezüglich der eigenen



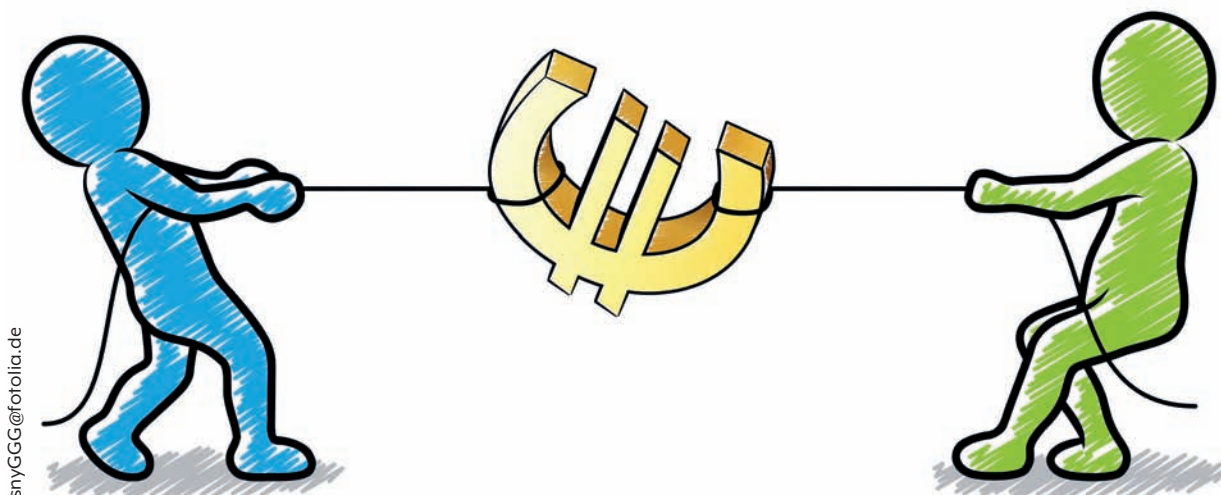
● **Dr. Tanja Baudson**, Vertretungsprofessorin für Entwicklungs- und Allgemeine Psychologie an der Universität Luxemburg und Hauptinitiatorin des deutschen »March for Science«. Vom Deutschen Hochschulverband (DHV) wurde sie als »Hochschullehrerin des Jahres 2018« ausgezeichnet.

Begrenztheit steht auch Wissenschaftler/innen gut zu Gesicht. Ihrer Glaubwürdigkeit in der Gesellschaft wäre dies sicher zuträglich.

¹ Vgl. die Handlungsfelder des »March for Science«: <http://marchforscience.de/handlungsfelder>

² Das Blog retractionwatch.com gibt hier interessante Einblicke.

³ Bereits verbeamtete Professor/innen könnten diese Missstände ansprechen und so den verwundbaren akademischen Nachwuchs schützen; von mehr Solidarität aus diesen Reihen würde das wissenschaftliche System insgesamt profitieren.



»Wir haben die Fakten«.

Theologie als Wissenschaft



● Dr. Egbert Ballhorn studierte Katholische Theologie und Chemie und ist Professor für Exegese und Theologie des Alten Testaments an der TU Dortmund

Was Wissenschaft eigentlich ist, wird im Laufe eines Jahres vor allem im Herbst sichtbar: wenn der Nobelpreis verliehen wird. Im wörtlichen Sinn ist das der Ort, an dem Wissenschaft in der Öffentlichkeit ihren Auftritt hat.

Der Nobelpreis wird in den Kategorien Chemie, Physik und Medizin (= Biologie) vergeben und soll bahnbrechende Erkenntnisse durch herausragende Forscherpersönlichkeiten würdigen. Im Hintergrund steht die Idee eines beständigen Fortschritts der Menschheit durch Entdeckungen. Der Friedensnobelpreis steht zu diesem Konzept in Verwandtschaft, er soll nämlich wieder eine einzelne Persönlichkeit herausheben, die die Menschheit vorangebracht hat. Nur dem Literaturnobelpreis wird keine solche Zwecksetzung zugesprochen. So drückt sich indirekt eine Zweiteilung der Leistungen aus: Es gibt den Fortschritt der Menschheit (durch Entdeckungen und Persönlichkeiten), und es gibt den »Schmuck«, dafür ist die Literatur da. Weitere Wissenschaften und Fächer kommen nicht vor. – Dieses Bild von Wissenschaft ist völlig antiquiert und hat geradezu romantische Züge. Die Idee dahinter ist: Nur Naturwissenschaft ist Wissenschaft, und sie »entdeckt« einfach das, was in der Natur da ist. Dazu steht der Forscher in seinem weißen Kittel im Labor.

Von den dahinterliegenden unausgesprochenen Voraussetzungen stimmt jedoch nichts. Wissenschaft ist ein Gemeinschaftsunternehmen, das Bild des einzelnen Genies in seinem Labor ist eine Engführung. Die simple Idee eines unaufhörlichen Menschheitsfortschrittes ist längst obsolet geworden, denn Fort-

schreiten geht auch mit der Zerstörung lebenswichtiger Grundlagen einher. Und die Vorstellung, die Wissenschaft stünde der Natur gegenüber, ist spätestens seit Einstein und Heisenberg nicht mehr zu halten. Der Beobachter ist Teil des Systems. Das heißt auch: Wissenschaft ist Teil einer kulturellen und gesellschaftlichen Praxis und wird von ihr bestimmt und strukturiert. Damit ist aber eben auch die Unterscheidung zwischen Natur- und Kulturwissenschaften nicht mehr von grundsätzlicher Natur. Fragestellungen ändern sich in gleichem Maße, wie sich gesellschaftliche Parameter ändern.

»Das ist so/ wird oft einfach gesagt. Wenn man dann die Rückfrage nach dem Warum stellt, lautet die Antwort »Das weiß man doch«, und damit ist die Diskussion beendet. Auch als Wissenschaftler sage ich »Das ist so«, muss aber immer ergänzende Aussagen dazu machen. Gerade an den »Zusätzen« zeigt sich Wissenschaft. »Wir haben die Fakten« ist nämlich eine missverständliche Kurzformel. Fakten sind nicht einfach vorhanden, sondern werden hergestellt, auch in den Naturwissenschaften. Man muss sich vor Augen halten, dass gerade auch naturwissenschaftliche Fakten nicht schlicht vor Augen liegen, sondern mit einem hohen apparativen Aufwand eruiert und interpretiert werden. Kein Atom und keine Zelle und keine entfernte Galaxie kann man direkt sehen, sondern mit der Hilfe von kunstvoll hergestellten Apparaten. Und die gefundenen Ergebnisse müssen interpretiert werden, sonst haben sie keine Bedeutung. Das ist eine hohe Kunst, und jede Wissenschaft hat dazu ihr eigenes methodisches Werkzeug. Messreihen werden in Bilder und Modelle übersetzt.

Fakten sind nicht beliebig, aber mehrdeutig. Interessenlose Forschung kann es nicht geben. Wohl aber gehört zu jeder Wissenschaft das ständige Nachdenken darüber, in welcher Hinsicht eine Aussage wahr ist.

Dies gilt auf eigene Weise auch für Geistes- bzw. Kulturwissenschaften. Mein eigenes Fach, die Exegese, gehört in den Zusammenhang der Literaturwissenschaft hinein. Texte sind interpretationsbedürftige Gebilde. Das heißt nicht, dass man »in sie hineininterpretieren kann, was man will«. Sie geben mit ihren Zeichen eine Struktur vor, die beschrieben und ausgelegt werden kann. Die Methoden dazu sind in Jahrhunderten entwickelt worden und stehen in ständiger Diskussion der Fachwissenschaften. Es muss mit Beobachtungen und Begründungen gearbeitet werden, und ein tragfähiges Ergebnis einer Auslegung steht in einem nachvollziehbaren Zusammenhang dessen, was in der Fachwelt anerkannt und diskutiert wird.

Natürlich ist »Eindeutigkeit« ein wünschenswertes Ergebnis. Dem entziehen sich (auch biblische) Texte aber immer wieder, und das ist kein Mangel. Ambiguität ist ein Merkmal von Wirklichkeit, und eben auch von Offenbarung. Erkenntnis ist vielfältig und lässt sich nicht auf einen Nenner bringen. Wieviel mehr gilt das von Gotteserkenntnis!

Um Wahrheit muss intensiv gerungen werden, auf jeder Ebene. Und das gilt auch in der Theologie. Alle biblischen Texte legen davon Zeugnis ab: Gott selbst zur Sprache zu bringen. Endgültige Erkenntnis ist eine Verheißung (1 Kor 13,12).

Als Exeget möchte ich von einer doppelten Verpflichtung sprechen: Dass die Exegese die Auslegung der biblischen Texte so betreibt, dass erkennbar bleibt, dass die Ziele der Fachwissenschaft eingebunden sind in die Fragestellungen von Kirche und Gesellschaft, in die Fragen des Glaubens und der Gerechtigkeit beispielsweise. Erkenntnisse der Exegese sollen zu denken geben.

Und umgekehrt wünsche ich mir von denjenigen, die in der kirchlichen Praxis stehen, dass auch in Bezug auf die Bibel »Wissenschaft« eine Rolle spielt. Nicht zuerst in dem Sinne, dass ständig exegetische Kommentare zur Bibel gewälzt werden, wohl aber, dass die Texte nicht einfach »benutzt« und in fertige Zusammenhänge eingefügt werden, sondern dass Bibeltexte so gelesen werden, dass sie etwas

Neues und Unerwartetes sagen können, etwas, das den eigenen augenblicklichen Erwartungen vielleicht widerspricht. Denn das ist für mich die Basis von Wissenschaft: Neugier, etwas Neues zu finden, mich zu neuem Denken anregen und so verändern zu lassen. Als Christ sage ich: Die biblischen Texte wollen genau das bewirken, sie wollen mich anstoßen, Neues über Gott und die Welt zu lernen.



Foto: Gudrun-Holde Ortner

Drei Fragen an ...

Natalie Grams

Ärztin und ehemalige Homöopathin, Leiterin des Informationsnetzwerks Homöopathie
<https://www.natalie-grams.de>

Alternative Fakten, Populismus und Pseudowissenschaften nehmen Einfluss auf unterschiedliche Lebensbereiche vieler Menschen. Worin besteht im Hinblick auf diese Entwicklung und angesichts der Komplexität der Wirklichkeit die Aufgabe von Wissenschaft?

Wissenschaft ist eine Methode, um Wissen zu schaffen. Um besonders in schwierigen Situationen Halt und Sicherheit zu finden, ist es wichtig, zu wissen, was wir wissen und damit eine verlässliche Basis für Alltags- aber auch Gesellschaftsentscheidungen zu haben. Mit bloßem Glauben oder Vermutungen bliebe dies zu wagen.

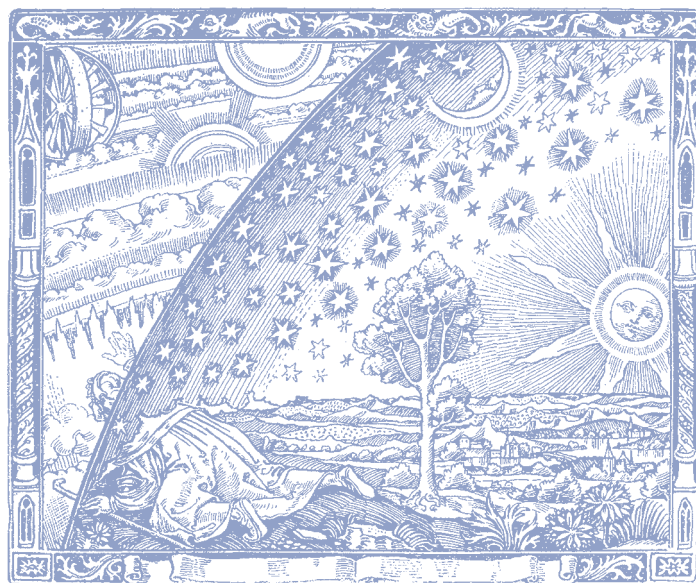
Beim March for Science lautete ein Slogan: »Wir haben die Fakten.« Dieses Motto als dogmatische Gegenposition zu Wissenschaftsskepsis zu propagieren reicht laut Dr. Schüßler (Feinschwarz-Artikel) nicht aus. Wie ist Ihre Einschätzung dazu?

Das Motto war sicher nicht ganz ernst und eher als Appell gedacht. Solche Slogans verkürzen ja oft bewusst. Doch letztlich geht es genau darum in der Wissenschaft: zu prüfen, was ist und wie etwas ist. Das kann man dann auch als Fakten bezeichnen.

Sie selbst sind Medizinerin. Was beschäftigt Sie im Hinblick auf Ihren Wissenschaftsbereich angesichts der Herausforderungen der heutigen Gesellschaft besonders?

Wenn ich mir ansehe, wie viele Menschen immer noch an esoterische Heilslehren des vorletzten Jahrhunderts wie Homöopathie glauben, oder wie die irrationale Impfgegnerschaft immer größer wird, dann wünsche ich mir, dass Ärzten, aber auch Pati-

enten, noch mehr bewusst wird, dass wir die Wissenschaft brauchen um zu verlässlichen Erkenntnissen darüber zu gelangen, was uns wirklich hilft, wenn wir krank sind und was uns wieder gesund macht. Der Mensch als Forschungsgegenstand ist komplex, aber nicht so unnahbar, dass wir allein bei Vermutungen bleiben müssten. Auch hier wissen wir schon sehr viel – und können es um unser Selbst willen nutzen.



Camille Flammarion, *L'Atmosphère: Météorologie Populaire* (Paris, 1888), pp. 163
 Gemeinfrei · <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=318054>

Auf der Suche nach Frieden und konstruktivem Streit

Ein virtueller Streifzug über den Katholikentag.

Leider war es mir dieses Jahr nicht möglich, durch persönliche Anwesenheit am Katholikentag teilzunehmen und so entschied ich mich, in Kontakt mit den Vorstandskolleginnen und -kollegen, durch den Online-Zugang zum Pressebereich des Katholikentags und ansonsten vor allem durch Sichtung unterschiedlichster Postings auf Facebook zu schauen, was so alles passiert. Auch aus dieser distanzierten Perspektive war spürbar, dass es eine insgesamt sehr gelungene Veranstaltung war. Die Besucherzahlen haben die Erwartungen deutlich übertroffen, das Thema war aktuell, der Stand des Bundesverbands war trotz abgelegener Lage gut frequentiert.

Was an Katholikentagen so besonders ist, sind meiner Erfahrung nach die Begegnungen mit alten Bekannten und auch bis dahin Fremden in einer Art und Weise, bei der man ahnt, wie menschliches Zusammenleben gut gelingen könnte. Ein bißchen Frieden, wenn man so will. Allerdings kein Eierkuchenfrieden, zum Glück, denn Auseinandersetzungen gab es bereits im Voraus der Veranstaltung und auch an den Tagen selbst – u.a. zum Thema Finanzierung oder auch Teilnahme eines AfD-Vertreters an einem Podium.

Das erste Thema, das mir bereits bei der Lektüre von Infos des ZDK über den Weg lief, war das Thema »Diakonat der Frau«. Als Zeichen für ihren Einsatz dafür banden sich eine ganze Reihe Teilnehmender den Ka-

tholikentagsschal wie eine Diakonenstola um. Mir ist dieses schon seit Jahren anhaltende Einfordern eines Diakoninnenamtes eher supekt und im Hinblick auf eine Gleichstellung von Männern und Frauen in der Kirche viel zu wenig. Christiane Florin (Deutschlandfunk) und ihr Buch »Weiberaufstand« ist da konsequenter. Sie fordert: »Wenn Weihe, dann aber richtig.« Veranstaltungen mit ihr waren gut besucht. Hier ein Zitat von ihr: »Die olle Kamelle »Frauen in der Kirche« interessiere doch niemanden mehr. Das bekomme ich oft zu hören. Aber: Volles Haus bei der Diskussion auf dem Katholikentag »Frau in Liturgie: Zu Möglichkeiten und Grenzen tätiger Teilnahme«. Ich habe mich in meinem Eingangstatement nicht an den Titel gehalten, schon allein deshalb nicht, weil es keine Veranstaltung gibt zum Thema »Mann in Liturgie: Grenzen tätiger Teilnahme.««

Am Mittwoch gegen Abend wurde die Eröffnungsfeier in Fernsehen übertragen. Viele Leute, gute Stimmung. Und was die Reden anbelangt fand ich die des Bundespräsidenten, der die Aktualität des Themas an Beispielen aufzeigte, am besten. Auch in der Berichterstattung wurde sie sehr positiv aufgegriffen. – Bei der Predigt von Bischof Genn am Donnerstagvormittag dann dachte ich allerdings: Für Insider ok, aber was fängt damit jemand an, der ohne christlich-theologischen Hintergrund aus Neugierde bei dieser Open-Air-Veranstaltung vorbeischauf?





Doch zurück nochmal zum Mittwochabend. Vom Abend der Begegnung schau ich mir kleine Liveübertragungen an, in denen es u.a. darum geht, was es so alles zu essen gibt. Meine Vorstands- und Standaufbau-Kolleginnen und -Kollegen haben zum Teil einen Platz beim großen Kiepenkerl gefunden oder sind unterwegs zu den Grünen. Eingeladen sind wir als Vorstand bei diversen Empfängen und nach Möglichkeit nehmen Vertreter/innen auch daran teil.

Und was mache ich? Zunächst lande ich bei meiner Diözese (Rottenburg-Stuttgart) und entdecke, dass eine der vielen Helferinnen beim Katholikentag aus meinem Dekanat kommt – ich kenne die Eltern – und vor und während des Katholikentags seitens der Medienredaktion begleitet und interviewt wird. So hat man auch am Bildschirm seine Begegnungen mit Bekannten. U.a. sind natürlich auch eine ganze Reihe von Autoren früherer Artikel in Magazinen dort unterwegs.

Zu guter Letzt finde ich auf der Suche nach etwas, bei dem ich einfach mal zuhören kann, am ersten Abend den parallel stattfindenden Ketzertag unter dem Motto »Suche Streit«. Eine ganze Reihe von Veranstaltungen dort werden auf FB live übertragen. Also dann. Die Mosefigur der Giordano-Bruno-Stiftung, gestaltet vom Karnevalswagenbauer Jaques Tilly, mit dem 11.Gebot »Du sollst deinen Kirchentag selbst bezahlen« ist mir ja schon aus Leipzig bekannt. Dies ist nun auch eines der

Themen, die dort aufgegriffen werden. Was mir auffällt – die Gegner rechnen anders als die Befürworter (u.a. Herr Sternberg). Da es um Zahlen geht, müsste aber doch überprüfbar sein, wer da jetzt recht hat bzw. wer inwiefern? Der sympathisch wirkende Kabarettist Philipp Möller, der leider u.a. wohl sehr schlechte Erfahrungen mit einer verbohrten Religionslehrerin an seiner Schule gemacht hat, bringt aber auch ganz andere Themen zur Sprache. Unter anderem erwähnt er, dass das Betriebsverfassungsgesetz in der Kirche nicht gelte und ich überlege, ob ich mich online einmischen soll. Allerdings kommt es in dem Moment wegen technischer Schwierigkeiten zu einer Unterbrechung und danach sagt er, dass ihm in der Pause erklärt wurde, dass es schon eine Art Betriebsrat mit entsprechender Rechtsgrundlage gäbe. Möglicherweise war ein MAV-Kollege im Saal und hat ihm dazu was erzählt? Im Lauf des Abends kritisiert die Organisatorin Daniela Wakonigg die Christen, denn die Mosefigur sei eben vorhin beschädigt worden. Natürlich nicht von »den Christen«, sondern von einem einzigen Mann, der sich nun eben – zurecht – mit einer Anzeige konfrontiert sieht. Als sie dann noch erwähnte, dass die Münsteraner vor dem Katholikentag fliehen würden, dachte ich – ja, gut... vor einem Karnevalsumzug oder einem Public Viewing zu WM-Zeiten würde ich auch fliehen.

Nachdem ich am Donnerstag den Himmelfahrtsgottesdienst im Fernsehen mitverfolgt habe, mache ich das, was viele Katholikentagsbesucher mit besonde-

rer Vorliebe machen – einfach mal ein bißchen rum-bummeln. Was tut sich auf FB? Beim ZDK? Beim Vorstand? Auf Katholische.de?

Ach ja – Erik Flügge meldet sich zu Wort und nutzt so auch die Chance zur Werbung für sein neues Buch. Und da – unsere Vorsitzende Michela Labudda hat auf einem der Filmchen vom Vortag ihre tanzende Tochter entdeckt und teilt es begeistert. Dann aber – Bischof Vorderholzer. Er ist gegen Kirchenpolitik auf dem Kirchentag. Aus dem Kommunionstreit sollte man sich raushalten und das den Bischöfen überlassen. Wie sprach neulich ein BdKJ-Vertreter, den ich nach dem Verhältnis zwischen BdKJ und Bischof Oster gefragt hatte? »Wir sind ganz arg demokratisch, auch ein Bischof darf sagen, was er denkt...«

Kurz danach entdeckte ich, dass es eine ganze Reihe von Veranstaltungen zum Thema »Reformbedarf in der Religionspolitik« gibt. Das würde mich interessieren, aber ich kann ja leider nicht hin.

Eine Grüppchen Vorstandsmitglieder hat es inzwischen geschafft, in die u.a. vom BV der Pastoralreferenten organisierte Podiumsdiskussion zum Thema »Zukunft der Kirche vor Ort – zwischen Dauerzoff und Grabesruhe« hineinzukommen. Es geht um Strukturprozesse, XXL-Pfarreien und den Wunsch nach Nähe. »Es gehe nicht darum, so lese ich später in einem Artikel, dass jeder Kirchturm überlebe«, sagte der Generalvikar des Bistums Essen, Klaus Pfeffer. »Es geht darum, dass das Christentum in der Gesellschaft überlebt und dass wir zusammenrücken müssen.« Auf meine Nachfrage bei den Vorstandsmitgliedern, wie sie die Veranstaltung erlebt hätten, antwortet mir Michaela Labudda: »Die Veranstaltung kann man als gut gelungen und kurzweilig bezeichnen. Ein Potpourri der Gute-Laune-Projekte der momentanen Pastoral. Die schiefen Töne und das Leiden der Leute vor Ort eingebaut als Momente dessen, was es zu erneuern gilt. Fragen, die seit Jahrzehnten (oder länger) gestellt, werden launig als alte andauernde dringende Fragen nebenbei gestellt (Frauenquote des Podiums, Zulassung zur Priesterweihe, Leiden an Struktur).« »Bisschen flach.«, sagt Regina Soot. Aber wir waren ja nicht die Zielgruppe. Die Frau aus Unna, die mir heute schon einige Zeit unter Tränen den Niedergang der Kirche vor Ort beklagt hat (ehrlich, persönlich) sagt mir nach der Veranstaltung: »Ich hab mir gedacht, ich muss mich mal an die eigene Nase fassen und positiver denken...«. Marcus Steiner zieht das Fazit: »Ich bin ja eigentlich kein Freund von Podien auf Kirchentagen, aber das war wirklich gut!«

Im Lauf des Tages lande ich bei einem Artikel einer Geritt Spallek bei der Onlinezeitschrift »Feinschwarz«, die die Frage stellt: Wie findet eigentlich frau ihren Frieden mit der Kirche? Eine der Antworten kommt von einer Religionslehrerin aus Bayern: »Man sucht sich seine Nischen – und die Toleranz muss ziemlich groß sein. Ich komme aus Oberfranken. Dort haben wir eine Basilika, ein Zentrum, wo ziemlich progressive Religion gelebt wird. Dort kann man hingehen, Gott nah sein und sich der Gemeinde entziehen. Und außerdem gibt es da einige Klöster, wo ich immer wieder hingehen kann und genau das Gleiche erlebe. So laviert man sich halt durch. In der Gemeinde an sich habe ich mich rausgenommen.«

Da ich ja inzwischen weiß, wo man auch per PC an einer Veranstaltung teilnehmen kann, höre ich mir am Abend bei den »Suche-Streit-Leuten« einen Vortrag von der ehemaligen Bundestagsabgeordneten Irmgard Matthäus-Meier über Kirchliches Arbeitsrecht an. Fundiert und sachlich vorgetragen – so mein Eindruck.

Am Freitagmorgen »treffe« ich Ursula Hahmann. Auch sie hat schon mal einen Artikel fürs Magazin verfasst (Zeitfenster-Gottesdienst). Sie ist auf dem Weg zu einer Veranstaltung mit dem Titel »Wie Kirche wachsen kann.« Was dort auf dem Podium gesagt werden wird, das kann ich mir anhand der Besetzung ungefähr vorstellen. Interessieren würden mich die Fragen und Meinungen aus dem Publikum dazu. Reinhören kann ich aber natürlich nicht. Allerdings bekommt die Veranstaltung auf der Katholikentagshomepage eine eigene Meldung: Der Erfurter Bischof Ulrich Neymeyer wünscht sich eine stärkere Beteiligung und Einbeziehung von Laien in der katholischen Kirche. Bei einer Podiumsdiskussion mit dem Titel »Wie Kirche wachsen kann« sagte er am Freitag auf dem Katholikentag in Münster: »Unsere Kirche soll wieder mehr von allen Getauften und Gefirmten mitgetragen und gestaltet werden.« Dazu müsse die Kirche aber stärker zu einem Ort werden, an dem sich viele Menschen angesprochen und wohlfühlten. Nur so könnten Menschen davon überzeugt werden, sich in der Kirche einzubringen, so der Bischof.

Der Kölner Priester Thomas Frings bestätigte: »Wir brauchen den Mut, Menschen anders anzusprechen.« Die Orte der Kirche beschränkten sich nicht auf die Gotteshäuser, sondern sie seien bunt und vielfältig. »Momentan reagieren wir nur noch, aber wir gestalten nicht wirklich«, so Frings. Der Theologe appellierte für mehr Kreativität bei der Schaffung »neuer Kirchorte«. Valentin Desso, Theologe und Psychologe aus Mainz, sieht die Kirche der Zukunft als eine, die zwar kleiner,

dafür aber »experimentell, bunt, unternehmerischer und am Adressaten orientiert« sei. Martina Böhm, Neutestamentlerin aus Hamburg, betonte, dass es wichtig sei, die Größe der Kirche nicht nur in Zahlen zu messen: »Wachsen heißt auch stabiler und fester zu werden. Das dürfen wir nicht vergessen.«

Nun aber mal ein Bummel über die Kirchenmeile. Beim ZDK gibt es blaue Zuckerwatte. Nette Idee, doch leider höre ich, dass sie bald kaputt gegangen sei. Am GR-Stand ist nach wie vor ein reges Treiben und bei »katholisch.de« höre ich mir ein Liveinterview mit der Kinderdorfmutter Sr. Jordana an.

Am Samstagmorgen klicke ich mich mal durch eine Reihe von Redemanuskripten und Fotos im Pressebereich und lande beim Manuskript eines Philosophen namens Bazon Brock. Er stellt Überlegungen an, ob es sich bei der Entwicklung »von der Lehre der Kirche zu leeren Kirchen« evtl. um eine grundsätzlich gutartige Entwicklung handeln könnte. »Leere Kirchenbänke«, so sagt er, »seien der schlagende Beweis für die gelungene Durchsetzung jener Vorstellungen des gerechten Lebens, die sich primär in den christlichen Gemeinden entwickelt hatten. Der demokratische Staat in unserem Verständnis sei bereits die effektivste Durchsetzung der christlichen Ethiken und Lebensentwürfe. Leere Kirchen würden deshalb nicht auf ein Defizit verweisen, sondern auf eine Erfüllung.« Ein interessanter Gedanke, finde ich.

Wie an den Tagen zuvor lese ich dies und jenes und schau mir an, was Vorstandsmitglieder über die Veranstaltung zum Thema »Synodale Kirche« posten, die sie am Samstag besuchen. U.a. ein Photo, das unsere beiden Vorsitzenden im Gespräch mit Norbert Lammert zeigt.

Ein ebenfalls sehr anregendes Gespräch fand zwischen Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, seiner Frau Elke Büdenbender und meinem Redaktionskollegen Peter Bromkamp statt. In dem seitens des Bundespräsidialamts vorab vereinbarten Gespräch haben sich Herr Steinmeier und seine Frau mit P. Bromkamp über Notfallseelsorge ausgetauscht. Beide waren sehr interessiert und auch bereits fachlich gut über den Aufgabenbereich informiert. Der Katholikentag nähert sich dem Ende. Vorstand und Standteam sind mit Abbau beschäftigt und lassen den Abend dann gemütlich in einer Kneipe ausklingen. Die strahlenden Gesichter sprechen für sich.

Sonntagmorgen. Die Sonne scheint – hier bei mir und in Münster. So wird der Abschlussgottesdienst wirklich zum Fest.



Als ihr Fazit zum Katholikentag bekomme ich von Michaela Labudda folgende Gedanken zugesandt: »Habe ich etwas Frieden gefunden? Ja, ich entdecke eine Menge Frieden in dem Vertrautsein mit den Menschen und den Begebenheiten. Das »Gruppige«, dass früher gegen Großveranstaltungen sprach, ist einem gut gelaunten »Wir-Gefühl« gewichen. Meinen Frieden finde ich darin, dass der Streit und die Auseinandersetzung Platz gehabt haben auf dem »Größtenteils-Schönwetter«-Katholikentag in Münster. Es ist ein freundschaftlicher Friede, der aus Münster symbolhaft über die Kirche weht – einer, der Raum für Streit und Widerspruch lässt und bei dem die Unterschiede nicht verschwiegen werden...«



Vom Einladen und Ausladen –

ein ganz persönliches Katholikentags-Tagebuch

Eigentlich war es ja umgekehrt: zunächst haben wir alles aus- und zum Schluss wieder eingeladen; aber immer schön der Reihe nach.

Die Mitglieder des AK-Stand waren selbst überrascht, wie schnell dieses Mal doch alles lief. Dank guter Vorbereitung und Erfahrung gelang die Entladung des Transporters und der Aufbau unseres Standes auf der Kirchenmeile diesmal wesentlich einfacher als bei manch anderen Katholikentagen. Um anschließend nach dem Einchecken im Hotel in Osnabrück noch etwas vom Abend der Begegnung mitzubekommen, nahm ich gemeinsam mit Vorstandskollegin Alexandra den ersten Zug zurück nach Münster. Durch die Stadt zum Domplatz suchten wir nach einer Möglichkeit, dem Knurren aus der Magengegend gerecht zu werden. Marcus Steiner saß inzwischen ganz einsam bei einem Krüstchen und wünschte sich weitere Gesellschaft. Nicht weit hinter dem Dom hatten wir ihn schnell vor einem bekannten Lokal gefunden.

Auffällig war, dass immer wieder Bilder von unserem Tisch gemacht wurden und man die Leute tuscheln hörte »War das hier?«. Ja, das Ziel des Amokfahrers war vor ein paar Wochen genau hier gewesen: der Biergarten vor dem Kiepenkerl. In Gedanken kurz bei den Opfern, für die auch schon bei der Eröffnung gebetet worden war, sahen wir aber keinen Sinn darin, dieser Tat eines Kranken noch mehr Platz einzuräumen. Er hatte seine Plattform schon in der weitreichenden »Würdigung« durch die Medien bekommen und damit womöglich Andere zur weiteren Nachahmung angeregt.

Jetzt wurde der Abend der Begegnung seiner Aufgabe voll und ganz gerecht, denn fast im Minutentakt entdeckten wir immer wieder alte und gute Bekannte vor unserem Platz und auf der Straße.

Der Donnerstag gehörte dann erst meiner Familie; gemeinsam mit meiner Frau trafen wir ihren Bruder mit Schwägerin und Nichte gerade noch rechtzeitig vor dem





Starkregen in einer Cafeteria am Ägidiimarkt. Danach stand ein Podium auf meinem Programm, doch bereits 20 Minuten vor Beginn nutzte mir als Einladung nicht einmal mehr der Presseausweis, es war total überfüllt. Also auf zum Stand und zur Kirchenmeile. Und nach einem schönen Abend in einer weiteren Altstadtkneipe schließlich müde zurück ins Hotel. Dort wartete dann die Erkenntnis auf mich, dass für die Betreiber dieses Hotels nicht der Kunde König ist, sondern sie selbst. Weil ich einen kleinen Hinweis zur skurrilen Abrechnungspraxis übersehen hatte, war ich aus meinem Zimmer ausgeladen worden. Erst eine Stunde und einige Diskussionen später begann auch für mich die Nachtruhe.

Der Freitag wurde für mich an unserem zum Verweilen einladenden Stand zum »Tag der alten Bekannten«. Studienfreunde und -freundinnen, z.T. seit über zwanzig Jahren nicht gesehen, erkannte ich oder – fast noch erstaunlicher – erkannten mich wieder! Zwischendurch gelang es immer wieder unser Brillenputztuch mit dem Logo und der Botschaft »Kirche braucht Profis« unter den Gästen zu verteilen. – Nachmittags folgte ein inzwischen schon zur Tradition gewordenes gemeinsames Vorstandstreffen mit dem Berufsverband der Pastoralreferenten in guter kollegialer Atmosphäre und ein ebenso freundliches Gespräch mit

dem Geschäftsführer der Kommission IV der DBK, Dr. Ottmar John. Und dann gings auf den Schlossplatz zu weiteren »Alten Bekannten« (der Nachfolgegruppe der »Wise Guys«).

»Synodale Kirche? – Ich bin dabei!« Bei diesem Podium am Samstag wollte (nicht nur ich) unbedingt dabei sein. Unter dem Leitgedanken »Beteiligung schafft Frieden, auch in der Kirche« diskutierten u.a. Dr. Valentin Desso, Erzbischof Dr. Stefan Heße und Dr. Norbert Lammert (Bundestagspräsident a.D.) über mögliche und erweiterbare Wege einer mitbestimmenden Kirche. Gute Argumente, die Erkenntnis, immer wieder neu lernen zu dürfen und die herausragende Kunst rhetorischer Rede, so lassen sich in aller Kürze die Protagonisten dieses Podiums beschreiben. Es hätte schon eines Aufzeichnungsgerätes bedurft, um hier auch nur einige der pointierten Standpunkte wiedergeben zu können. Immerhin konnte so manches noch in den Gesprächen am Stand nachklingen, bevor ab 18.00 Uhr – wie schon gesagt – alles wieder eingeladen wurde.

Vielen Dank allen Mitwirkenden und: »Auf den Stand und den Verband!«!

● HUBERTUS LÜRBKE





Bundesversammlung März 2018

Schwerpunkt: Neue Rollenarchitektur für Seelsorger/innen

Hamburg – Januar 2018 – Vorstandssitzung im Ansgarhaus: Der wichtigste Tagesordnungspunkt war wie so oft: »Welches Schwerpunktthema greifen wir in der nächsten Bundesversammlung im März auf?« Schnell war klar, dass wir Aspekte aus dem Vortrag von Valentin Dessoys zu einer möglichen künftigen Rollenarchitektur pastoraler Mitarbeiter/innen vertiefend zur Diskussion stellen wollen.

Dargestellt hatte Dessoys die Dimension und das Tempo der Veränderungen in der kath. Kirche in Deutschland anhand statistischer Berechnungen (z.B., dass die Zahl der Gottesdienstteilnehmer voraussichtlich bis zum Jahr 2035 gegen Null absinken wird), hingewiesen hatte er z. B. auf die Notwendigkeit, Menschen an der Entscheidungsmacht teilhaben zu lassen. Pasttorales Personal brauche dafür ein verändertes Verständnis von Führung und die konsequente Haltung des Ermöglichens, um dadurch Menschen so zu begleiten, dass sie ihr Kirche-Sein in Eigenverantwortung leben und gestalten. Unabdingbare Voraussetzung dafür sei eine völlig veränderte Rollenarchitektur, auf die Seelsorger/innen systematisch vorbereitet werden müssten. Gegen Ende des Vortrags stellte er eine »kleine« und eine »große« Lösung künftiger Ausbildung

pastoraler Mitarbeiter vor, bei der die heute noch unterschiedlichen Berufe keine Rolle mehr spielen. – Wenn schon, denn schon... Wir entschieden uns, die große Lösung erneut in den Blick zu nehmen:

Konsequenzen für Ausbildung und Berufseinführung (große Lösung)

1. Duales Studium Praktische Theologie einführen; auf 4 Jahre verlängern; angemessene Entlohnung
2. Aufbau des Hochschul-Curriculums:
 - 1. bis 2. Jahr: Klassisch theologische Studieninhalte (auf maximal 1,5 bis 2 Jahre begrenzen)
 - 2. bis 3. Jahr: Konzept und Praxis der Ermöglichungspastoral – Ausbildung Coaching (Haltungen, Vorgehensweisen, Instrumente, ...) inkl. Praxistransfer (gesonderte Zertifizierung für den freien Markt)
 - 3. bis 4. Jahr: Start in Spezialisierung; zunächst Orientierungsphase, dann Basisqualifizierung in Unterstützungsrollen (2 aus einem Pool von 10 bis 12 Optionen)
3. Berufseinführung:
 - Ausbildung und Zertifizierung in 2 Spezialgebieten (Aufbaukurse): z.B. Kommunikationsmanagement, Innovationsmanagement, Ehrenamtsmanagement, ...
4. Fort- und Weiterbildung:
 - Vertiefung oder Erweiterung des Kompetenzrahmens

»Nehmen wir mal an«, so sprachen wir, »die Verantwortlichen für die Ausbildung pastoraler Mitarbeiter/innen in den Bistümern und Hochschulen würden sich zum Herbst 2018 dafür entscheiden, Ausbildung zukünftig entsprechend diesem Modell durchzuführen. Dann kämen im Herbst 2022 die ersten Kollegen/innen mit veränderten Rollen in die Berufseinführung. Das allein würde aber nicht ausreichen, die Frage wäre doch: Wären die alten Hasen ebenfalls interessiert oder zumindest bereit, sich auf das Neue einzulassen?

Die Frage, wie eine Art »Fahrplan des Übergangs« aussehen könnte, hatte Dessoy auch in seinen Ausführungen aufgegriffen. Im Moment sei es meist so, dass Seelsorger/innen für bestimmte Arbeitsfelder oder auch Gebiete innerhalb ihres pastoralen Raums als Generalisten verantwortlich seien. Hier sollte nun schrittweise (und mit oder nach entsprechender Qualifizierung) eine Transformation stattfinden – weg von der Zuständigkeit für Arbeitsfelder (z.B. Katechese) und hin zur Verantwortung für Prozesse unterschiedlicher Art (z.B. Training oder geistl. Begleitung). Parallel müsste die Verantwortung für pastorale Arbeitsfelder an interessierte Ehrenamtliche übergeben bzw. manches einfach auch aufgegeben werden (»Wie lange wollt ihr noch das »tote Pferd« Erstkommunionvorbereitung reiten?«)

Auf dem Hintergrund solcher Überlegungen kamen wir zum Ergebnis: Wir bieten in der Bundesversammlung eine Art Planspiel an. Wir stellen uns vor, die Bistumsleitungen kommen auf uns zu, und fragen, inwieweit wir bereit und interessiert sind, uns in diesen rollendifferenzierten Einsatz pastoral Mitarbeitender einzubringen. »Welche Rollen würden euch interessieren? Was braucht ihr dafür, um sie auszuüben?« So in etwa sollte die Fragestellung lauten. Für einen inhaltlichen Input hatten wir die Fachfrau bereits im Vorstand sitzen, da unsere Vorsitzende, Michaela Labudda, eben ihre Masterarbeit zum Thema »Kirche braucht Profis – Überlegungen zur Zukunft des Berufs »Gemeindereferent/in« auf der Grundlage einer pneumatologischen Akzentuierung der Ekklesiologie« fertiggestellt hatte und darin unter anderem auf das Thema »Rollenarchitektur« eingegangen war.

Augsburg, Leitershofen – 09. März 2018 – Bericht aus den Diözesen:

»Der Weltraum, unendliche Weiten. Wir befinden uns in einer fernen Zukunft. Dies sind die Abenteuer des Raumschiffs Enterprise, das mit seiner 400 Mann starken Besatzung 5 Jahre unterwegs ist, um fremde Galaxien zu erforschen...« – Als Einstimmung in den in jeder Bundesversammlung vorgesehenen »Bericht aus den Diözesen« fliegt die Enterprise unter sphärischen Klängen per Beamer um die Erde. Schmunzelnde Delegiertengesichter und die Ansage lautet: »Wir schreiben das Jahr 2023 – wie sieht eure Diözese jetzt aus und evtl. auch – wie läuft es in eurem Verband?« Ergänzt wird dieser Arbeitsauftrag zu einer kurzen Vorbereitungszeit vor dem Bericht aus den Diözesen durch den Hinweis, dass es nicht um Träume und Visionen gehe,

sondern um eine möglichst realitätsnahe Schilderung des voraussichtlichen Zustands der Diözesen in 5-7 Jahren. Was dann in der Runde »Bericht aus den Diözesen« vorgebracht wird, ist so verschieden, wie die Prozesse in unseren Bistümern eben sind, und es ergibt gleichzeitig ein Gesamtbild dazu, was sein wird in ein paar Jahren. Da ist die Rede von großen pastoralen Räumen in und zwischen denen aus Finanzierungsgründen ein Häuser- und Kirchenkampf entbrannt ist und von einem »kleinen gallischen Dorf«, das sich über Jahre dem Strukturprozess erfolgreich widersetzt hat.

In einem anderen Bistum sprach ein Bischof vor Jahren von Neuanfang und verlor dann mehr und mehr die noch aktiven Haupt- und Ehrenamtlichen aus dem Blick. Der ehemals übliche Austausch zwischen ihm und pastoralen Mitarbeitern ist dauerhaft ersatzlos abgeschafft, Laienpredigt in der Eucharistiefeier ist seit Jahren verboten.

Wieder ein anderes Bistum berichtet, dass das gesamte nichtpastorale Personal entlassen wurde, mehr als die Hälfte der Kirchen wurden verkauft oder abgerissen, Pastorale Mitarbeiter sind deutlich weniger geworden und viele stehen kurz vor der Rente.

Von einer anderen Diözese hingegen wird ein Zukunftsszenario vorgestellt, in dem katholikal-charismatische Bewegungen den »Laden« übernommen haben und durch daran angepasstes Personal eine dementsprechenden Pastoral zum Standard gemacht haben.

Manche Diözesan delegierte reden von erfolgreich abgeschlossener Zentralisierung, von einem Kulturwandel, der auf dem Papier stattgefunden habe, von einem Or-





dinariat, das sich immer mehr ausweite wie das Weltall, so dass pastorale Arbeit nur noch denen möglich sei, die gelernt hätten, sich von hier nach da zu beamen. Ein paar wenige Diözesen berichten von innovativen Projekten, verbesserten Netzwerken und hoch engagierten Ehrenamtlichen. Auf die Nachfrage am Rande der Versammlung, ob das ernstgemeint gewesen sei, kommt die Antwort: wir wollten uns halt in all dem Negativen auch mal was Positives ausdenken und es vorbringen.

Eine Gruppe von Delegierten eines Bistums schilderte allerdings auch durchaus ernstgemeint optimistisch, dass Umstrukturierung gelungen sei, Kirchen und Häuser seien top renoviert und es gäbe neue Stellenbeschreibungen auf der Grundlage von Sozialraumanalysen. So werde inzwischen in größeren Teams so gearbeitet, dass Rollen wie Coach, Seelsorger oder auch Motivator förderlich ausgeübt würden. Außerdem, so sprachen sie, gebe es eine eigene Abteilung für den Export von Priestern und Bischöfen, die in diesem Bistum nicht gebraucht werden können.

Ein Bistum orientierte sich stark am Enterprise-Duktus und sprach davon, dass der Captain (Bischof) die Brücke verlassen habe, viele Planeten seien erloschen, das Klonen pastoraler Mitarbeiter leider noch nicht gelungen und der Berufsverband stecke in einem Wurmloch.

Andere meinten, ihr Berufsverband bestehe im Jahr 2023 im Prinzip nur noch aus dem AK ü50 und wieder andere berichteten, dass die Mitgliederversammlungen inzwischen in Wohnzimmern abgehalten werden könnten. Nur wenige vermuteten für die Zeit in 5-7 Jahren einen Aufschwung im Verband. Die Möglichkeit, dass der eine oder andere Verband sich bis dahin aufgelöst haben könnte, wird jedoch benannt.

Da die einzelnen Berichte recht kurzweilig und mit kabarettistischen Sequenzen vorgetragen wurden, blieb die Stimmung in der Versammlung durchaus positiv und der Sitzungsteil mündete in einen gemütlichen Tagesausklang, den die gastfreundlichen Augsburger für alle vorbereitet hatten.

Augsburg, Leitershofen – 10. März 2018 – Schwerpunktthema »Neue Rollenarchitektur für Seelsorger/innen«

Mit der Einladung zur Bundesversammlung waren die Delegierten gebeten worden, den Leitartikel aus dem

Magazin 2017/4 »Kirche braucht Profis – aber keine Gemeindereferenten / Skizze einer neuen Rollenarchitektur« (erneut) durchzulesen, um auf diesem gemeinsamen Hintergrund in die inhaltliche Arbeit am Samstag einsteigen zu können.

Die Ausführungen zu ihrer Masterarbeit »Kirche braucht Profis – ...« begann Michaela Labudda mit der Feststellung: »Wie wir »Kirche« interpretieren steht ihm engem Zusammenhang dazu, wie wir »Geist« interpretieren und dies wiederum wirkt sich aus auf das Gesicht der Kirche.« Vor dem zweiten Vatikanischen Konzil sei vornehmlich der »Geist der Einheit« betont worden, der durch Jesus Christus seiner Kirche geschenkt sei und hierarchisch weitergegeben werde. Nach dem Konzil und vor allem im neuen Jahrtausend sei der Einzelne und sein Charisma immer mehr in den Blick gekommen. Neue Gemeindestrukturen, kirchliche Krisen aufgrund von Skandalen, zunehmend pluralistische Gesellschaftsentwicklung, Identitätskrisen pastoraler Berufsgruppen haben eine Suche nach dem eigentlichen und gleichzeitig zeitgemäßen Auftrag von Kirche in Bewegung gebracht. Die Berufung zur Mitgestaltung von Kirche aus Taufe und Firmung wurde wieder mehr ins Bewusstsein auch der öffentlichen kirchlichen Meinung und der theologischen Texte genommen, Vielfalt in der Kirche weniger als Bedrohung und mehr als Chance wahrgenommen. Diversifizierung sei zunehmend der »Normalfall« des Heiligen Geistes, Experimente und Ermöglichungspastoral sind Folgen aus dieser Erkenntnis. Neben charismatischen Bewegungen entstanden Prozesse in Bistümern, im ZDK, in den Berufsgruppen und darüber hinaus, die die befreiende Dynamik der Gottesbotschaft aufzeigen sollten und wie durch Kommunikation und Partizipation Neues verwirklicht werden kann. »Tue, innerhalb des gemeinsam vereinbarten Rahmens, nichts, was der Übernahme von Selbstverantwortung im Wege steht.« So zitierte sie V. Desso, rief seine Ideen zu einer differenzierten Rollenarchitektur Pastoraler in Erinnerung und erläuterte seine Idee einer »großen« Lösung im Hinblick auf Konsequenzen für Ausbildung und Berufseinführung.

Im nächsten Schritt nun wurden die Teilnehmer der BUV gebeten, aus bereits in jeweils mehrfacher Ausfertigung vorbereiteten Rollenkärtchen (die auch ergänzt werden durften) bis zu drei Rollen auszuwählen. Die Fragestellung dazu lautete: »Wir, Ihre Bistumsleitung, haben inzwischen, zusammen mit den Verantwortlichen in den Hochschulen, die Ausbildung in Richtung einer Qualifikation für spezifische Rollen umstrukturiert und wir würden gerne von Ihnen – die



bereits länger im Beruf sind – wissen, welche Rollen Sie reizen? Wozu sind Sie jeweils persönlich schon qualifiziert und was würden Sie gerne noch lernen?« Ausgewählt oder selbst benannt wurden von den Delegierten folgende Rollen:

■ Innovationsagent/in ■ Bildungsmanager/in ■ Organisationsentwickler/in ■ Kommunikationsmanager/in ■ Missionar/in ■ Trainer/in ■ Begleiter/in ■ Trauerbegleiter/in ■ Zelebrant/in ■ Qualitätsmanager/in ■ Eventmanager/in ■ Projektmanager/in ■ Qualitätsentwickler/in ■ Fachberater/in (z. B. Diakonie) ■ Konfliktmanager/in ■ Geistliche/r Begleiter/in ■ Seelsorger/in ■ Netzwerkkoordinator/in ■ Freiwilligenmanager/in ■ Prozessmanager/in ■ Geistlicher Coach (von Initiativ-Teams) ■ Internet / WhatsApp ... Profi ■ Kulturmanager/in

Als dann nachgefragt wurde, wer eine Rolle ausgewählt habe, deren Schwerpunkt ›Leitung‹ bedeute, da meldete sich überraschenderweise nur eine Delegierte, die den Begriff ›Projektmanagerin‹ ausgewählt hatte. Größer war der Interessenten/innenkreis dann schon beim Stichwort ›Geistliche Begleitung‹ und die meisten hatten ihre Rollen ausgewählt, weil sie dadurch ihr Interesse zur Mitarbeit im Bereich ›Organisationsentwicklung‹ kundtun wollten. Rollen, für die sich niemand unter den Delegierten erwärmen konnte, waren:

■ Marketing-Manager/in
■ Geschäftsführer/in
■ Fundraiser/in
■ Leiter/in eines Pastoralen Raums
■ Community-Organizer/in
■ Klassische/r Seelsorger/in

Die Begründung, weshalb Leitungsrollen auf wenig Interesse stießen, war, dass die meisten sich dafür nicht ausreichend qualifiziert fühlen und der Grund, den/die klassische Seelsorger/in nicht zu wählen war eine gewissen Unsicherheit, was in der Fülle der anderen Rollenideen denn damit nun eigentlich gemeint sei. Bei Geschäftsführer/in und Fundraiser/in war große Einigkeit, dass darin keine reizvollen Aspekte zu entdecken seien. – Neben den Delegierten, die sich grundsätzlich eine im Sinne solcher Rollen veränderte Arbeitsweise vorstellen können und zum Teil auch bereits entsprechend tätig sind, gab es auch Stimmen, die sagten, dass sie sich nur sehr widerwillig für ein bis drei Rollen entschieden hätten, denn es sei gerade die Vielfalt des Berufs Gemeindereferent/in, die diese Aufgabe so reizvoll mache. Im Anschluss

an diesen ersten Austausch im Plenum setzten sich die Delegierten in bunt gemischten Arbeitsgruppen mit den Chancen einer solchen Rollenprofilierung auseinander und überlegten, was in Aus- und Fortbildung getan werden könnte, um eine solche Arbeitsweise zu ermöglichen. Im anschließenden Gespräch im Plenum zeigte sich, dass eine grundsätzliche Bereitschaft gibt, sich als Seelsorger/in auf veränderte Profi-Rollen einzulassen. Als Chancen wurde dabei z.B. der zunehmende Einsatz nach Charismen, Arbeit auf Augenhöhe und die Möglichkeit des Netzwerkens über Kirche hinaus benannt.

Eine gemeinsame Grundausbildung sollte gewährleisten, dass alle sich in Bereichen wie Konfliktmanagement, Gesprächsführung, Moderation, Leitung oder auch Feedback-Kultur gut auskennen. Sinnvollerweise sollte es im Studium auch eine Try and Error-Phase, sowie verschiedenartige Praktika geben. Als Beispiele für Spezialisierungen im Aufbauteil des Studiums oder als Fortbildungsmodule für bereits tätige pastorale Mitarbeiter/innen wurden Bereiche benannt, wie Medienkompetenz, Netzwerken, Organisationsprozesse gestalten, Fundraising, Sozialraumorientierung, Projektmanagement und Sprachfähigkeiten entwickeln im Hinblick auf die 94 Prozent, die nicht zum inneren Kreis gehören. Beachtet werden müsse, so der Tenor im Plenum, dass die gemeinsame Grundausbildung in gewisser Weise auch Aspekte eines geistlichen Wegs mit Offenheit für verschiedene spirituelle Ausrichtungen gewährleisten und dass eine frühe Spezialisierung keine endgültige Festlegung bedeuten dürfe, sondern permanente Weiterbildung notwendig sei.

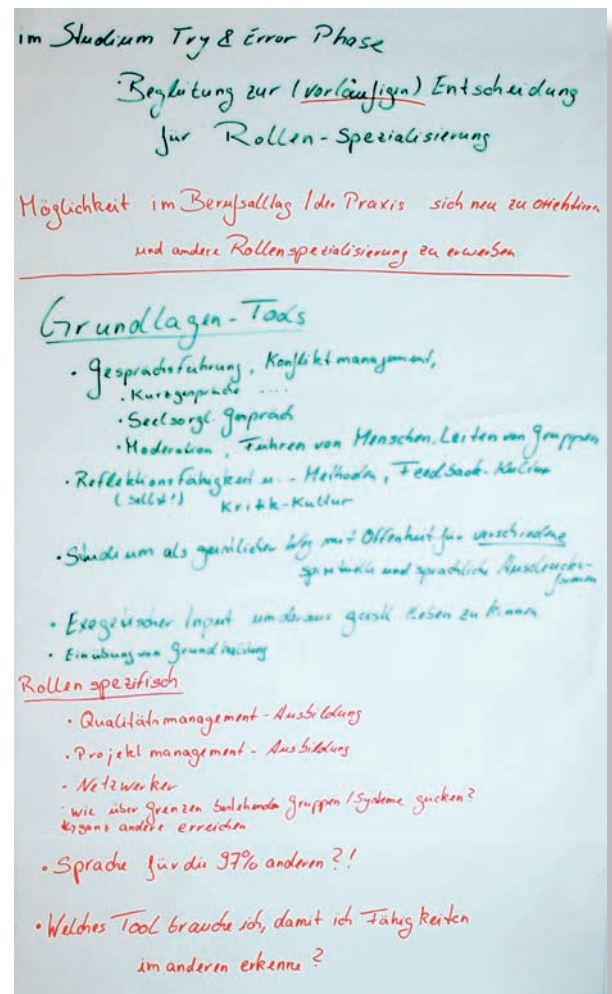
Deutlich wurde über die Ideen zu einer Veränderung der Aus- und Weiterbildung hinaus auch, dass ein Modell wie die ›große Lösung‹ nur dann funktionieren kann, wenn auch bei anderen Mitarbeitern, wie z.B. Priestern,

<u>Chancen</u>	<u>Ausbildung</u>
- Einsatz nach Charismen	- gemeinsame Grundausbildung (berufsübergreifend)
- Arbeiten auf Augenhöhe	- Konfliktmanagement
- Mehr Begeisterung u. Motivation	- Grundlegung für verteilte Arbeit des Hineinander
- Vernetzung über die Kirche hinaus	- Pastorale Gesprächsführung
	- Praktika in den verschiedenen Rollen
	- Umgang mit: Kritik und Lob
	- Leitungskompetenz erlernen
	- Gute Begleitung
	- Spezialisierung am Ende der Grundausbildung
<u>Grenzen</u>	<u>Fortbildung</u>
- Gefahr, nur noch zu organisieren!	- spezialisierte Ausbildungsmodule
- Existenzangst: „Es ist kein Nobel d. Weg“	↳ Medienkompetenz
- Nicht nur auf eine Rolle festgelegt werden!	↳ Organisationsprozesse
- Wo bleibt Raum für Seelsorge?	↳ Ehrenamtskoordination / Netzwerke

Mesnern oder Organisten wie auch in den Gemeinden insgesamt ein Umdenken stattfindet und ein sich permanent veränderndes Kirchenbild als »Normalfall des Wirkens des Heiligen Geistes« betrachtet werde. Innerhalb eines solchen Prozesses müsse und werde es dann auch ausreichend Freiräume und ganz konkret Stellen geben, an denen die erlernten Kompetenzen auch tatsächlich gefragt seien. Kooperation von Diözesen untereinander oder auch Einbeziehung von Organisationen wurden als mögliche Ansätze benannt.

In der Frage, die zu diesem Planspiel in der Bundesversammlung geführt hat, ging es darum, herauszufinden, ob und inwieweit bei erfahrenen GR Interesse und Bereitschaft vorhanden ist, sich gezielt für spezifische Unterstützer-Rollen zu qualifizieren und entsprechend ihre Arbeitsweise zu ändern. In der Versammlung zeigte sich, dass eine ganze Reihe von Kollegen/innen sich in diese Richtung bewegen möchte oder bereits angefangen hat, so zu arbeiten. Andere sagen klar, dass sie gerade die Vielfalt des Berufs und das konkrete operative Geschäft schätzen. Die Hauptschwierigkeit dürfte derzeit die Ungleichzeitigkeit bezüglich Innovation in den einzelnen Bistümern sein. Allein schon die Berichte der Delegierten zeigen, dass die Ideen aus Magazin 2017/4 in einigen Bistümern und auch an Hochschulen intensiv diskutiert werden. In andere Diözesen wurden solche Ideen bisher überhaupt nicht wahrgenommen. Bisweilen entsteht sogar der Eindruck, dass sie als unerwünscht zurückgewiesen werden.

• REGINA NAGEL



Rollenarchitektur im Praxis-Check – Fragen zum Weiterdenken

Selten hat es ein solches Echo auf einen Artikel gegeben wie zu unserem »Kirche braucht Profis – aber keine Gemeindereferent/innen...«-Beitrag. Was uns als Vorstand dabei am meisten gewundert hat, war die geringe Menge derer, die »Wollen wir etwa unseren Beruf selbst abschaffen?« fragten. Offenbar war die gezielte Provokation des Titels hinter den Möglichkeiten der beruflichen Ausgestaltung zurückgetreten.

Kolleginnen und Kollegen stellen im Überlegen schnell fest, dass viele der Folgen im Alltag bereits begonnen haben. Nehmen wir eine große Pastorale Einheit mit 3-4 Gemeindereferent/innen mit absolut unterschiedlichen Tätigkeitsfeldern: wenn diese beantworten sol-

len, was ein Gemeindereferent arbeitet oder auch »ist«, kommen höchst unterschiedliche Antworten, die teilweise auch Selbstaussagen von Priestern oder ehrenamtlichen Mitarbeiter/innen sein könnten.

Viele Diözesen sind bereits dabei, Ausbildungsmodelle zu entwerfen, die einer veränderten Rollenarchitektur Rechnung tragen. Die Auswirkungen der Bistumssynode in Trier zeigen dies etwa, auch die gemeinsame Ausbildung in Hildesheim, das Bistum Paderborn hat eine Stelle geschaffen, die den Einsatz von Theolog/inn/en umschreiben helfen soll, im Bistum Osnabrück werden gezielt Sozialarbeiter/innen und andere für eine Rolle in gemischtprofessionellen Teams theologisch zusätzlich qualifiziert, in einigen Bistümern gibt es Leitungsmodelle,

delle mit Beteiligung anderer Professionen, semiprofessioneller oder ehrenamtlicher Beteiligung...

Mit den Themen meiner Masterarbeit war ich in den letzten Monaten mit vielen Menschen im Gespräch. Die Dekanatpastoralkonferenz Unna hat damit einen Teil ihres Besinnungstages gestaltet, die Reaktionen der Berufsgruppenvertreter bei der Bundesversammlung sind im Artikel von Regina Nagel zusammengefasst. Seit 01.03.2018 bin ich mit einer halben Stelle als wissenschaftliche Referentin an der KatHo Paderborn angestellt; als solche durfte ich die angepassten Inhalte u.a. im Kreise der Ausbildungsverantwortlichen und delegierter Studierender diskutieren. Auch in diesen Runden gab es keinen eklatanten Widerspruch zu den Grundsätzen der Rollendynamik.

Es gibt also keinen Aufschrei, aber viele Fragen und Herausforderungen, auch über Berufsgruppengrenzen hinaus:

■ Was wird aus der Vielfalt unseres Berufes Gemeindereferent/in oder auch Seelsorger/in? Das Spezifikum der vielgefächerten Berufswirklichkeit möchten wir nicht verlieren, wenn wir uns auf bestimmte Rollen festlegen sollen.

■ Was wird aus all den Einzelkontakten, der »face-to-face«-Seelsorge? Schon jetzt beklagen wir den Verlust persönlicher Kontakte. Auch Seelsorge braucht Ausbildung!

■ Was wird mit der Rolle des Liturgen? Die fehlt im organisationstheoretischen Rollenmodell von Dessoy!

■ Kann eine gemeinsame Ausbildung von unterschiedlichen Berufsgruppen funktionieren? Abgesehen vom Bistum Hildesheim herrschen ja völlig unterschiedliche Strukturen vor.

■ Sind dann alle Leiter/in? Coaching als Grundkompetenz erfordert Führungsqualität. Was wird aus denen, die das nicht können?

■ Sind wir dann noch katholisch? Oder: wie lässt sich der Geist der Einheit bewahren? Diversifizierung macht auch Angst, und manche Ehrenamtliche auch ;-)

■ Wenn sich der Heilige Geist als Vielfaltsermöglicher Raum schafft, hat das Auswirkungen auf die beruflich gelebte Spiritualität. Wo gibt es dafür Raum und Erprobungsorte?

■ Denken wir in der Ausbildung nicht noch viel zu sehr das »überkommene« Gemeindemodell?

■ Ist Diversifizierung schon dadurch erreicht, dass jede Diözese ein eigenes Konzept entwickelt?

■ Wäre es nicht sinnvoller, die Überlegungen bundesweit zu bündeln, bevor wir ein Potpourri unterschiedlicher Konzepte, Berufsgruppen und Partizipationsformen haben, die keiner mehr gemanagt bekommt?

■ Wer soll die Bedarfe der Ausbildung formulieren und grundlegen?

Alles bleibt anders

Bewegung also auf allen Ebenen. Gut so! Nur wer sich bewegt, kann sich verändern. Als Berufsgruppe hauptamtlich in der Pastoral Tätiger haben wir gute Erfahrungen in sich verändernden Berufsrollen und -profilen. Und ob die Hauptamtlichen der Zukunft dann die Berufsbezeichnung »Gemeindereferent/in« tragen oder ein Wortkonstrukt aus den Qualifikationswegen mit der Sammelbezeichnung »Seelsorger/in«? Who cares?

Letztlich geht es ja doch gegenwärtig darum, dass zu tun, was der Heilige Geist in der Pfingsterzählung tut: Fenster und Türen auf, raus in die Welt, als Übersetzer/in tätig werden, Botschaft verkünden – durchpustet vom frischen Wind der Begeisterung für die Botschaft des Evangeliums!

● MICHAELA LABUDDA



Buchvorstellung

Nicht nur leichte Kost

ausgewählt & präsentiert von:
 ● MARCUS C. LEITSCHUH



Der Sommer ist der ideale Zeitpunkt für das Lesen von sogenannter »leichter Kost«. Die wird übrigens auch so genannt, weil man da immer noch mal ein Buch mehr in den Koffer zupacken kann, bis die maximale Kilogrammzahl im Flugzeug erreicht ist. Aber manchmal bietet auch gerade die Urlaubszeit die Chance, sich an umfangreichere Werke zu wagen und tief in ein Thema einzutauchen.

Gewichtig ist das Thema, aber leicht der Umfang bei »**Beziehungsstatus: kompliziert**«. Es geht um das kirchliche Leitbild von Ehe und Familie in Konfrontation mit der sozialen Wirklichkeit. Der Titel ist – als Anleihe aus dem sozialen Netzwerk »Facebook« – gut gewählt. Immer mehr Menschen leben heute in den verschiedensten Partnerschafts- und Familienformen. Es begegnen nichteheliche Lebensgemeinschaften, eingetragene Lebenspartnerschaften, Ehe auf Probe, living-apart-together, Patchwork-Familien... Angesichts dieser Pluralität an Lebensformen werden Kirche und Theologie mit der Frage nach einem Bedeutungs- bzw. Plausibilitätsverlust des kirchlichen Leitbildes von Ehe und Familie konfrontiert. Der Band zeigt die Kluft zwischen gelebtem Leben und kirchlicher Lehre auf. Er diskutiert mit Beiträgen von Anna Karger-Kroll, Sigrid Müller, Josef Römelt, Anna Roth, Tobias Roth, Jochen Sautermeister, Magnus Striet, Werner Veith, Gabriele Zieroff die sich daraus ergebenden Herausforderungen und präsentiert Ansätze, wie das kirchliche Leitbild von Ehe und Familie heute theologisch gedacht werden kann.

Einen fiktiven Briefwechsel zwischen Karl Marx und Papst Franziskus bietet das Buch »**Lieber Karl Marx, lieber Papst Franziskus**«. Was wäre, wenn man beide miteinander ins Gespräch bringen würde? Was würden sich diese so unterschiedlich positionierten Vertreter von Marxismus und Christentum schreiben? Gibt es bei aller gegenseitigen Kritik und bei allen Widersprüchen dennoch Gemeinsamkeiten, eine humane, dem heutigen Menschen angemessene Gemeinsamkeit? Im Jahr 2018 wird der 200. Geburtstag von Karl Marx gefeiert, das ist wohl ebenso Anlass wie die Popularität des Papstes. Ja, das Buch ist lesenswert und beispielhaft: Es zeigt, dass Querdenken und Dialog einen Wert haben. In Zeiten von Filterblasen und Echokammern ein Segen. Schon zum Einüben dieser Dialoghaltung lohnt das Buch mit seinem Blickwechsel.

Ein ganz besonderes Reisebuch ist »**Pilgerorte der Weltreligionen**«. Ob Santiago de Compostela, Mekka, Bodh Gaya, Kyoto oder Jerusalem: Alle Religionen haben ihre besonderen Stätten der Gottesverehrung. Die rituellen Praktiken, die Vorstellungswelt und das religiöse Empfinden der Menschen kommen an diesen Pilgerstätten besonders dicht zum Ausdruck. Gerhard Schweizer hat viele solcher Orte besucht und führt uns in fast alle Kontinente. Spannende Geschichten und Gespräche, wertvolle Sachinformationen und ein reiches Bildmaterial laden ein zu einer reizvollen Entdeckungsreise. Man spürt beim Lesen, dass der Autor zahlreiche Reisen in die islamischen, indischen und fernöst-

lichen Kulturräume unternahm und nicht vom »grünen Tisch« berichtet. Ein ganz besonderes Urlaubsbuch.

Schon die Weisheit der Mönche verstand es, dem Leben einen Rhythmus und eine Struktur zu geben, in der Arbeit, Gebet, Muße, Gottesdienst und Alltagspflicht in wohlthuender und heilsamer Balance gehalten wurden. Ein Unternehmensberater und ein Mönch haben hier zusammengefunden, um uns die Quellen dieser Weisheit neu zu erschließen: Friedrich Assländer und Anselm Grün. Ich finde, »**Spirituell Zeit gestalten mit Benedikt und der Bibel**« ist eine schöne Urlaubslektüre. Einzig ärgerlich: Anselm Grün steht groß auf dem Cover, Assländer deutlich unbedeutender. Marketing darf nicht alles sein, weil beide wertvolle Hilfen geben, unser Leben zu »entschleunigen«.

Ein wirklich schönes Sommerbuch hat Christa Spilling-Nöcker geschrieben. »**Vom Geschmack des Lebens**« lädt in poetischen Texten ein, sich das Leben schmecken zu lassen. Dabei verwendet sie alle Farben der Geschmackspalette: Denn sauer macht lustig, bittere Zeiten brauchen Mutmachendes, das süße Leben will genossen werden und Suppe ohne Salz schmeckt einfach nicht. Kleine Verse, gute Gedanken, anregende Mischungen.

»Mit Buber zu denken heißt, Menschlichkeit zu erfahren.« Dieser Satz zieht sich wie ein Roter Faden durch die Biografie »**Martin Buber**« von Dominique Bourel. »Lasst uns den Menschen verwirklichen!« Mit diesem



◀ Anna Karger-Kroll, Michael Karger, Christopher Tschorn (Hg.)
Beziehungsstatus: kompliziert
 Das kirchliche Leitbild von Ehe und Familie in Konfrontation mit der sozialen Wirklichkeit
 Katholizismus im Umbruch Band 6
 Herder 2018



◀ Hermann-Josef Frisch
Lieber Karl Marx, lieber Papst Franziskus
 Ein Briefwechsel
 Herder 2018



◀ Gerhard Schweizer
Pilgerorte der Weltreligionen
 Auf Entdeckungsreise zwischen Tradition und Moderne
 Topos plus Verlagsgemeinschaft / Matthias-Grünwald-Verlag 2018



◀ Friedrich Assländer / Anselm Grün
Spirituell Zeit gestalten
mit Benedikt und der Bibel
Topos plus Verlagsgemeinschaft 2008



◀ Dominique Bourel
Martin Buber
Was es heißt, ein Mensch zu sein · Biografie
Gütersloher Verlagshaus 2018



◀ Bernhard Meuser / Johannes Hartl / Karl Wallner
Mission Manifest
Die Thesen für das Comeback der Kirche
Herder 2018

Appell beendet der deutsche Jude Martin Buber 1953 seine Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels. Darum ging es ihm. Wie wird und wie bleibt ein Mensch wirklich Mensch. Dominique Bourel erzählt auf 970 Seiten den Lebens- und Denkweg Martin Bubers und liefert damit ein gehaltvolles Buch, mit dem der Urlaubskoffer aber auch gefüllt ist. Er zeigt Buber inmitten einer Vielzahl von Dialogen als einen Hüter der Menschlichkeit in einem unmenschlichen Jahrhundert. Sichtbar werden die Hoffnungen, die eine Welt trugen, die von Katastrophe zu Katastrophe taumelte. Gerade darum lohnt es sich, Buber wieder zu entdecken, will man den Glauben an das Menschliche im Menschen nicht verlieren. Deshalb ist es mehr als eine Biografie. Es ist eine Mahnung. Das hätte Buber gefallen.

Die »Generation Y«, damit beschreibt man heute die zwischen 1980 und 1999 geborene Generation, die für ihr charakteristisches Hinterfragen (englisch why = warum = y) bekannt ist oder es sein soll. In Interviews, Fragebögen, Liedtexten und Gedanken entsteht ein differenziertes und vielfältiges Bild dieser Generation. Was beflügelt Christen um die 30? Wie bietet ihnen das Christentum Heimat? Wer ist Jesus Christus für sie? Lebt eine vernetzte Generation Glauben und Hoffnungen anders? Holt der Wunsch nach Gerechtigkeit sie aus der Reserve oder resignieren sie vor immer neuen Krisenherden? Ein mutiges Statement der Hoffnung und ein Bekenntnis zum christlichen Glauben, soll das Buch »**Generation Y – Wie wir**

glauben, lieben, hoffen« sein. Beim Lesen wird schnell klar, dass diese Analyse mit der evangelikalen Brille betrieben wurde. Ähnlich wie das »**Mission Manifest**« betreibt es keine wirklich gute allumfassende Zeitanalyse, vermutlich, weil schon die fehlende Homogenität ein Problem in die Interpretation der Zeit einbringen würde. Insofern sind beide Bücher auch Produkt einer frommen Filterblase. Warum sich das Lesen trotzdem lohnt: Beide Bücher wollen sehr engagiert Wege der Missionierung und einer Kirche für junge Menschen beschreiten. Beide Bücher suchen Wege fernab der übergroßen und überforderten Gemeinden, die zum Gemischtwarenhandel werden könnten. Insofern ist der Mailwechsel von Christina Brudereck und Fulbert Steffensky über die »Generation Y« tatsächlich ein Höhepunkt des Buches. Beide Bücher machen klar, dass wir uns mehr um die Jugendlichen um die 30 kümmern müssen als Kirche und offenbart gleichzeitig, wie unterschiedlich die Erwartungen an Kirche sind. Auch wenn beide Bücher es gut mit dem Christentum meinen, empfohlen mit Vorbehalt.

Wer auch im Sommer keine Angst vor der Angst hat, dem sei »**Wenn mir's nur gruselte!**« von Eugen Drewermann empfohlen. Er hat sich viele Jahre lang intensiv mit der Weisheit der Märchen beschäftigt, insbesondere mit den Hausmärchen der Gebrüder Grimm. In der Neuveröffentlichung interpretiert er »Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen«, »Das tapfere Schneiderlein« und »Die Eule«. Viel muss man über Drewermanns Märchendeutungen nicht mehr sagen. Sie

sind sprachlich brillant, in ihren Erkenntnissen immer wieder faszinierend und von großer Klugheit geprägt. Ein Genuss, auch oder gerade weil es um Angst und ihre Bewältigung geht.

Und wer am Ende schon seinen Urlaub rum hat, kann neue Ideen für Segensfeiern für werdende Mütter und Väter in einem neuen Büchlein des Bistums Essen finden. Der Wunsch nach Segen in der besonderen Zeit der Schwangerschaft wird immer häufiger laut. In der Zeit der Schwangerschaft erleben werdende Eltern besondere Momente intensiven Glücks, unbändiger Freude, manchmal aber auch Sorgen und Ängste. – Die angebotenen Texte und Methoden zeigen den Menschen, dass das kirchliche Handeln mit ihnen und ihrem Leben zu tun hat. Die Broschüre ist eine ökumenische Arbeitshilfe für die Pastoral mit Informationen und konkreten Gestaltungshinweisen für einen atmosphärisch dichten Gottesdienst. Gut gemacht.



◀ Eugen Drewermann
Wenn mir's nur gruselte!
Von Angst und ihrer Bewältigung
Grimms Märchen tiefenpsychologisch gedeutet
Patmos 2018



◀ Christa Spilling-Nöker
Vom Geschmack des Lebens
Topos plus Verlagsgemeinschaft / Matthias-Grünwald Verlag 2018



◀ Stephanie Schwenkenbecher / Hannes Leitlein
Generation Y - wie wir glauben, lieben, hoffen
Neukirchener Verlag 2018



◀ Bistum Essen / Dezernat Pastoral (Hg.)
Über das Wunder des Lebens staunen
Segensfeiern für werdende Mütter und Väter
Echter 2018

Zwischenruf

Kochen mit dem Papst und backen mit dem Bischof

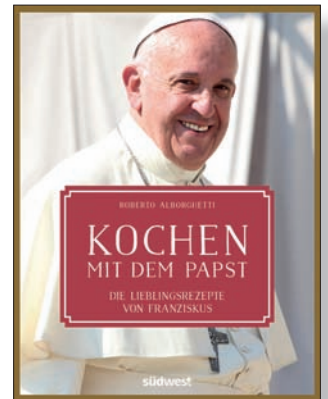
Von Marcus C. Leitschuh

Roberto Alborghetti hat mit seinem Buch »Eating with francis« im Verlag »Food Editore« einen echten Hit gelandet. Jetzt gibt es das Buch auch bei uns. Und das ist auch gut so. Nur sehr wenige wissen, dass Papst Franziskus sein Diplom als Lebensmittelchemiker gemacht hat. Alborghetti, einer der engagiertesten Biografen des Papstes, zeigt in diesem Buch eine bislang unbekannte Seite des lebenszugewandten Papstes.

Auf unterhaltsame Weise erzählt er aus dem Leben Jorge Mario Bergoglios und dem seiner italienischen Familie. Deren Begeisterung für gutes Essen beeinflusste wohl nicht nur seine erste Berufswahl, spätestens seit der Veröffentlichung seiner Umweltenzyklika »Laudato si« ist er als Verfechter des verantwortungsvollen Umgangs mit der Natur und Lebensmitteln bekannt. Dass Franziskus ein begeisterter Koch und begnadeter Gastgeber ist, zeigen die vielen persönlichen Anekdoten und Fotos. Und auf denen sieht man auch tolle Gerichte und Rezepte von meist einfachen Gerichten, die der Papst gerne isst. Denn das Originalbuch heißt nicht »kochen«, sondern »essen« mit dem Papst. Darum geht es: Das gemeinsame Mahl, das Teilen und das Kommunizieren, während einem gute Zutaten ohne viel Schnick und Schnack auf dem Teller einladen. Man kann sich das schon vor-

stellen, dass der Papst gute und wichtige Gespräche beim Essen führt. Ob nun in der Mensa des Vatikans oder auf seinen Reisen, aber eben auch mal in einem Restaurant hinter den Toren des Vatikanstaates. Und doch: Ich stelle mir vor, wie das wäre, wenn wichtige theologische Gespräche beim Kochen geführt würden. Übertragen auf Deutschland, wie wäre das, wenn Gäste und Gesprächsteilnehmer nicht im Empfangszimmer unserer Bischöfe wären, sondern in der Küche?

Kochen mit dem Papst und backen mit dem Bischof eben. Man wählt gemeinsam die Zutaten aus und redet darüber, was fair gehandelt ist, regional und bio, was die Folgen unseres Handelns sind. Weiter geht es bei der schonenden Zubereitung, die nichts zerkocht, sondern den Geschmack erhält. Man lässt sich Zeit, sorgfältig zu schnippeln, zu dünsten und abzuschmecken. Dabei redet man dann darüber, welche Zutaten eine Gemeinde heute braucht und welche zeitlichen Ressourcen. Man redet über XXL-Pfarreien, weite Wege und Professionalisierung mit Leidenschaft. Danach wird gemeinsam gegessen. Nach einem gemeinsamen Tischgebet natürlich. Beide Gesprächs- und Kochpartner sehen und schmecken sehr konkret, was das Ergebnis des Gesprächs war. Sie erleben Gemeinschaft und Erfolg – nicht nur Papiere und Theorien.



Roberto Alborghetti
Kochen mit dem Papst
Die Lieblingsrezepte von Franziskus
Südwest Verlag 2018

Insofern lohnt das Buch »Kochen mit dem Papst« nicht nur als interessantes Buch über den Papst, sondern auch tatsächlich als Paxisbuch. Warum die Rezepte mit dem pastoralen Leitungsteam der Gemeinde nicht nachkochen? Warum die Erstkommunionvorbereitung mit den Katechetinnen und Katecheten nicht mit dem gemeinsamen Kochen beginnen und sich bei einem Rezept aus dem Buch auch noch mit Papst Franziskus verbunden fühlen.

Aber beim Kochen darf es nicht bleiben. Es folgt das gemeinsame Essen und danach auch der Abwasch.

Liebe geht durch den Magen. – Glaube auch.

IMPRESSUM

Herausgeber

Bundesverband der Gemeindeferenten/-innen und Religionslehrer/-innen in den Diözesen der Bundesrepublik Deutschland e. V.

Geschäftsstelle

Peter Bromkamp · Ohmstraße 35
45711 Datteln
vorstand@gemeindeferentinnen.de
Tel. (0 23 63) 36 60 39

Redaktionsanschrift

v.i.S.d.P.: Regina Nagel
Friedhofstr. 6 · 74259 Widdern
Tel. (01 71) 286 89 76
redaktion@gemeindeferentinnen.de

Redaktion

Regina Nagel, Widdern
Peter Bromkamp, Datteln

und viele im Innenteil namentlich genannte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.
Alle arbeiten ehrenamtlich!

Das Gemeindeferentinnen-Magazin versteht sich als Diskussionsforum unterschiedlicher Perspektiven. Namentlich genannte Autoren geben daher nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Eine inhaltliche Zensur findet nicht statt.

ISSN 2191-6942

Titelfoto

Foucaultsches Pendel (Panthéon, Paris)
© Martin Kröger

Karikaturen

Thomas Pläßmann, Essen

Layout

Martin Kröger, Lindern (Oldbg.)

Druck

Offset Friedrich GmbH & Co. KG
Ubstadt-Weiher

Versand

Ökumenisches Arbeitslosenzentrum
Recklinghausen e.V.

Redaktionsschluss für die Ausgabe 3/2018:

3. August 2018 · Bitte vormerken!

Artikel bitte an

redaktion@gemeindeferentinnen.de

Fördermitgliedschaft

im Gemeindereferentinnen-Bundesverband

gemeindereferentinnen
bundesverband

Wunsch nach einer Berufsgruppenvertretung?
Interesse, die Arbeit des Bundesverbandes zu unterstützen?
Lust, regelmäßig das Magazin zu lesen?

Werden Sie Fördermitglied!

Fördermitglied können Sie werden, wenn Sie als Gemeindereferent/in in einem Bistum ohne Berufsverband arbeiten, oder wenn dieser Berufsverband nicht dem Gemeindereferentinnen-Bundesverband angeschlossen ist. Sie können auch Fördermitglied werden, wenn Sie in einem anderen Beruf als dem der Gemeindereferentin tätig sind. – Als Fördermitglied unterstützen Sie die Aufgaben und Anliegen des Bundesverbandes finanziell. Als Dankeschön erhalten Sie alle 3 Monate kostenfrei das Magazin zugestellt.

Bitte hier abtrennen.



Antrag auf Fördermitgliedschaft

Name:

Anschrift:

Tel.: Fax:

Mail: Diözese:

Beruf:

Einzugsermächtigung als SEPA-Lastschriftmandat

Ich ermächtige den Gemeindereferentinnen Bundesverband einmal jährlich zum 15. März Euro (mind. 15 Euro) als Mitgliedsbeitrag von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die vom Gemeindereferentinnen Bundesverband auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. | **Hinweis:** Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

IBAN: DE..... Name Kreditinstitut:

Datum/Unterschrift:

Bitte senden Sie das Formular an:

Tanja Theobald · Schlossstraße 56 · 66798 Wallerfangen · Mail: tanja.theobald@t-online.de

Ist dies Ihre richtige Adresse?

Sie haben die letzte oder diese Ausgabe des Gemeindereferentinnen-Magazin gar nicht bekommen oder sie ist an eine falsche Adresse geliefert worden? Wenn Sie zu einem diözesanen Berufsverband gehören, melden Sie bitte Ihre richtige Adresse dort. Wir bekommen von den Diözesen rechtzeitig vor Versand eine aktualisierte Adressdatei geliefert. Wenn Sie Fördermitglied sind, geben Sie Ihre neue Adresse bitte direkt weiter an:

Stefan.Hain@gemeindereferentinnen.de

